

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüßengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstüßengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Verantwortl. Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Hannebohn in Eibenstock.

Semisprediker Nr. 110.

Nr. 42.

63. Jahrgang.

Sonntag, den 20. Februar

1916.

Wegen Reinigung der Geschäftsräume werden
am 25. und 26. Februar 1916
nur dringliche Angelegenheiten erledigt.
Königliches Amtsgericht.

auf den 15. März 1916, vormittags 10 Uhr
vor dem Königlichen Amtsgericht Eibenstock bestimmt worden.
Eibenstock, den 18. Februar 1916.
Königliches Amtsgericht.

Der 1. Termin Staats-Grundsteuer für 1916
ist bei Vermeidung der Zwangsvollstreckung nunmehr unverzüglich an die Stadtsteuereinnahme hier abzuführen.
Stadttrat Eibenstock, den 18. Februar 1916.

Fortschreitende Besetzung Albanien.

Neuer Gewaltakt gegen Griechenland.

Wie Serbien und Montenegro so dürfte auch Albanien bald vollständig in den Händen der Mittelmächte sein. Der neueste

Österreichisch-ungarische

Heeresbericht meldet einen weiteren Fortschritt: Wien, 18. Februar. Amtlich wird verkündet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Außer den gewohnten Artilleriekämpfen keine Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Artillerietätigkeit war gestern im allgemeinen schwächer als in den letzten Tagen. Der Ort Malborgeth stand wieder unter feindlichem Feuer. Eine Säuberung des Vorfeldes im Bombongebiet brachte 37 Gefangene und 1 Maschinengewehr ein. Ein Angriff mehrerer italienischer Kompagnien wurde abgewiesen. Bei Dslavija wurden seit den letzten Kämpfen 7 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer und 1200 Gewehre eingebracht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Eine unter unserer Führung stehende, durch österreichisch-ungarische Truppen verstärkte Albanergruppe hat Kavaja (20 Kilometer südlich Durazzo. D. R.) besetzt. Die dortige Besatzung, Gendarmen Essad Paschas, konnte sich der Gefangennahme nur durch Flucht zu Schiff entziehen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Ereignisse zur See.

Am Morgen des 16. Februar torpedierte eines unserer Unterseeboote vor Durazzo einen französischen Dampfer, der dann auf eine Untiefe aufstieg.

Flottenkommando.

Ueber die Lage an der Bukowinafront weiß eine rumänische Meldung zu berichten:

Bukarest, 18. Februar. Nachdem die Russen nunmehr eingesehen haben, daß ihre Offensiv gegen die Bukowina völlig zusammengebrochen ist, beginnen sie damit, Maßnahmen zu treffen, um sich auf die Verteidigung einzurichten.

Vom Balkan

wird von Entente Seite ein Besuch Sarraills in Athen angekündigt, gleichzeitig kommt aber aus der griechischen Hauptstadt die Nachricht von einem neuen Gewaltakt gegen dieses Land:

Paris, 18. Februar. Der Korrespondent des „Matin“ in Athen meldet, daß General Sarraill demnächst nach Athen kommen werde, um den König zu besuchen.

Genf, 18. Februar. Nach einer Meldung des „Matin“ wird die bevorstehende Audienz des Generals Sarraill beim Könige Konstantin in Athen mit den französisch-britischen Truppenbewegungen am Bardar und den bereits vollzogenen und noch bevorstehenden Anordnungen des griechischen Generalstabes im Bardargebiet in Zusammenhang gebracht.

Konstantinopel, 18. Februar. Nach einem amtlichen Athener Telegramm unternahm die Gendarmen der Entente einen Kollektivschritt bei Skuludis, um diesem trocken anzukündigen, daß

der in Paris tagende Kriegsrat die militärische Besetzung aller griechischen Eisenbahnen und Telegraphenstationen in Thessalien und Makedonien durch Ententetruppen angeordnet habe. Die Gendarmen bemerkten nur, daß, wenn Griechenland nicht freiwillig diesem Beschlusse sich füge, Gewalt angewendet würde. Auf Grund dieser Mitteilung wurde sofort ein griechischer Kriegsrat einberufen, um die neugeschaffene Lage zu besprechen.

Die Türken

geben heute wieder nur einen kurzen Bericht:

Konstantinopel, 18. Februar. Das Hauptquartier berichtet: Von der Kaukasusfront keine Nachricht von Wichtigkeit. An der Dardanelenfront eröffnete ein Kreuzer das Feuer in der Richtung auf Seddul Bahr, zog sich aber nach dem 16. Schuß infolge der Antwort unserer Küstenbatterien zurück.

Ueber den Fall von Erzerum sind Einzelheiten noch nicht bekannt. Feindliche Meldungen über angeblich gemachte große Beute an Geschützen und Kanonen sind daher bis auf weiteres mit Vorsicht aufzunehmen. Auf die Ereignisse im Tral und Mesopotamien wird die Einnahme keinesfalls irgendwelche unmittelbare Wirkung haben können, da in dem wilden Gebirgslande die Wege außerordentlich schwierig und die Entfernungen sehr groß sind. Ueber die Begegnung der Stadt sagt eine neuere Meldung noch folgendes:

Paris, 18. Februar. Zur Einnahme von Erzerum telegraphiert der Petersburger Korrespondent des „Temps“: Die russischen Truppen unter General Judenitsch hatten sich vom Süden her der Stadt Köp bemächtigt, seien dann im Tale des Murad Tschai hinabgestiegen, hätten Khnis genommen und wären vor den Forts von Erzerum von einer Seite erschienen, wo die Türken es am wenigsten erwartet hätten.

Bemerkenswert ist, daß auch die englische Press: vor Ueberhöhung dieses Ereignisses warnt:

Rotterdam, 18. Februar. Der „R. N. G.“ meldet aus London: Die „Times“ nennen den Fall Erzerums eine große Ueberraschung und erwarten, daß die türkischen Truppen, die jetzt auf dem Wege nach Bagdad sich befinden, schleunigst nach Norden dirigiert werden. Auch würde der Fall Erzerums Einfluß auf die Tätigkeit der Türken und Deutschen in Nordpersien haben. Das Blatt warnt indes gleichzeitig vor rosigem Erwarten, da der armenische Taurus noch die Russen und Engländer voneinander trennte.

Vom Krieg in unseren Kolonien

berichten zwei weitere englische Meldungen. Nach der ersten haben die Briten in Ostafrika abermals eine empfindliche Schlappe erlitten:

London, 18. Febr. Das Kriegsamt hat aus Ostafrika ein Telegramm erhalten, daß eine Erkundungsabteilung, welche zur Aufklärung der feindlichen Stellung gegen den Salitahügel ausgesandt worden war, am 12. Februar den Hügel vom Feinde stark besetzt fand. Starke deutsche Reserven waren in der Nachbarschaft. Die Engländer verloren 172 Mann an Toten, von denen 139 der 2. südafrikanischen Brigade angehören. Ein Schienenstrang ist bis auf 2 1/2 Meilen an den Salitahügel herangeführt worden.

London, 18. Februar. Das Kriegsamt hat aus Kamerun ein Telegramm erhalten, wonach

die dortigen Operationen so gut wie beendet sind. Die Eroberung Kameruns ist durchgeführt, mit Ausnahme des isolierten Postens von Warhill. Französische Kolonnen haben die Grenze ostwärts von Wgoa abgeschlossen. Die über Campo vorrückende Kolonne hat nur noch wenige Meilen zu marschieren, um die Linie von der See abzuschließen. Der deutsche Kommandant Zimmermann ist auf spanisches Gebiet entkommen.

Ueber die Kriegführung zur See

wird entgegen anderslautenden Nachrichten folgendes gemeldet:

Berlin, 18. Februar. (Amtlich.) Nach einer Meldung der „Frankfurter Zeitung“ aus New York soll Deutschland die Torpedierung bewaffneter Handelsdampfer bis zum April verschoben haben, damit die amerikanische Regierung ihre Bürger, die um Pässe nachsuchen, vor der Einschiffung auf solche Dampfer warnen kann. An hiesiger amtlicher Stelle ist hiervon nichts bekannt.

Ferner seien noch nachstehende Eingänge erwähnt:

London, 18. Februar. Lloyd meldet: Der Dampfer „Tergera“ ist an der Ostküste versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Rom, 18. Februar. Der „Secolo“ läßt sich aus London weitere Einzelheiten über die neuen deutschen Monitor-U-Boote drahten, danach wären diese angeblich 5000 Tonnen groß und hätten einen solchen Aktionsradius, daß sie zweimal den atlantischen Ozean überfahren könnten, ohne ihre Betriebskraft zu erneuern. Die „Rivista Marittima“ behauptet, sie sei über die neuen deutschen unverwundbaren Ueber-Dreadnoughts eingehend informiert. Diese neuen Groß-Kampfschiffe besäßen drei übereinanderliegende Hüllen, und es gäbe kein Geschloß, das inselgedessen bis in das Innere des Schiffes zu dringen vermöge.

Deutsche und rassistische Nachrichten.

Eibenstock, 19. Februar. Von der österreichisch-ungarischen Verlustliste sind die Nr. 365 bis 370, von den Nachrichten über Verwundete und Kranke die Nr. 480 und 481 und vom Alphabetischen Verzeichnis die Nr. LXVI und LXVII eingegangen und in unserer Geschäftsstelle zur Einsichtnahme aufgelegt.

Eibenstock, 19. Februar. Am Sonntag feiert eine unserer bekanntesten Persönlichkeiten den 70. Geburtstag. Es ist unser allgemein beliebter und geschätzter Herr Stadtrat A. Meichner, nunmehr der zweite 70er im Ratskollegium. — Vor einigen Monaten erst vollendete Herr Stadtrat Dierich sein 70. Lebensjahr. — Am 20. Februar 1846 hier geboren, ist Herr Stadtrat Meichner am 1. Januar 1875 ins Stadtverordnetenkollegium eingetreten und mit kurzer Unterbrechung bis 1892 darin verblieben. Seit dem 1. Januar 1892 gehört er dem Stadtrate an. Seitdem leitet er auch den Beleuchtungs- und Feuerlöschschuß, den er erst jetzt aufgegeben hat, nachdem er trotz seines hohen Alters und der Einziehung seines Sohnes die Leitung des wichtigen und arbeitsreichen Unterausschusses für Kriegsunterstützungen übernommen hatte. Alle, die ihn näher kennen, verehren in ihm einen geraden und lieben Menschen von ausgezeichneter Gesinnung. Möge er noch manches Jahrzehnt froh und frisch bleiben! Wir wünschen ihm Glück und Segen!

Schönheide, 18. Februar. Dem Unteroffizier Arno Schönfeld im Inf.-Regt. Nr. 179 wurde zu

berleben, Beispiel wurde. Majestät
Edet aus
son gele-
hat we-
Stadt
ommando
ebrochen.
ienischen
ng dar-
eirataten
und auf
Hofmann-
lich auf,
Traum
für den
igent-
sch an
pfe ein-
en süße-
bar, sich
den jetzt
s best-
it Nähe
Damit
tärtschen
en Nie-
während
hat und
Tuciner
te-
ment-
n dabek
n, Son-
adorna,
in Pa-
abschaf,
m an-
„Jour-
Paris-
er Wo-
Ghseitig
acht zu
breiten.
1916“
Bern-
nkraft-
kom-
onen
hieben.
ie Ab-
San-
klärung
halb-
Lor-
am v-
vor die
Pässe
Befahr-
nung:
erfahr-
ewaff-
nderes
nwen-
it sie
zur
nen?
Hause-
ricker.
Emp-
fähere
abrik
/12.
sch
ann.
heide.
55
m ee
der
inge-

Kaisers-Geburtstag für treue Dienste bei der Kompanie die Friedrich August-Medaille in Silber verliehen.

Schönheide, 18. Februar. Am Sonntag, den 27. Febr. ds. J. findet in der hiesigen Kirche ein musikalischer Abendgottesdienst mit Ansprache statt. Geboten werden Orgelvorträge, Chor- und Sologefänge. Neben dem Kirchenchor wird als Solistin die Konzertsängerin Fräulein Geyer aus Zwickau mitwirken. Der Reinertrag ist für den Heimatdank bestimmt. In Anbetracht der edlen und idealen Sache ist ein volles Gotteshaus zu wünschen.

Schönheide, 18. Februar. Mit tiefem Weh lesen wir in den Familien-Nachrichten einer auswärtigen Zeitung, daß unser früherer Pfarrer, Herr Volkmar Gartenstein in Gundorf, das Zeitliche gesegnet hat und von seiner Gemeinde und seiner Familie abberufen worden ist. In seinen Lebenstagen ein Mann mit tatkräftigem, weitschauendem und wohlwollendem Sinne, hat der Heimbegründer als Seelsorger von 1893 bis 1904 in unserer Pfarodie gewirkt und war in gleicher Weise bis zu seinem Heimgange in Gundorf im Amte. Der Tod nahte ihm in seinem 59. Lebensjahre als Erlöser. Er ruhe in Frieden!

Dresden, 18. Februar. Die „Sächsische Staatszeitung“ schreibt: Die französische Zeitung „Ergelior“ vom 5. Februar dieses Jahres will davon unterrichtet sein, daß Seine Königliche Hoheit Prinz Max in der nächsten Nummer des „London Irish Citizen“ sich in abfälliger Weise über den Deutschen Kaiser und den deutschen Militarismus aussprechen werde. Wenn auch der von der Zeitschrift wiedergegebene Auszug aus den angeblichen Äußerungen für jeden Kundigen den Stempel der Unwahrheit trägt, so sind wir doch von Seiner Königlichen Hoheit ausdrücklich ermächtigt, die Nachricht von Anfang bis zu Ende für erlogen zu erklären. Seine Königliche Hoheit, der seit Beginn des Feldzuges als Feldgeistlicher tätig ist, hat weder mit englischen noch irischen Zeitungen irgendwelche Beziehungen und keinen Korrespondenten solcher Zeitungen empfangen. Auch hegt Seine Königliche Hoheit für Seine Majestät den Kaiser nur die größte Liebe und Hochachtung, so daß seiner Anschauung nichts ferner liegt als das törichte Geschwätz, das ihm in den Mund gelegt wird.

Dresden, 16. Februar. Am Montag Abend wurde in der Sängerkasse die Wohnung einer Offiziersgattin, deren Mann im Felde steht, von einem Einbrecher heimgesucht. Juwelen im Werte von etwa 6000 Mark sind verschwunden. Vom Dieb fehlt bis jetzt jede Spur. Vermutlich ist der freche Raub ausgeführt worden, während die Frau und ihr Dienstmädchen zu Hause waren, denn gegen 9 Uhr schlug der Hund in der Wohnung an. Man schenkte jedoch seinem Bellen keine weitere Bedeutung und verwies ihn energisch zur Ruhe, ohne in dem Zimmer Nachschau zu halten, vor dessen Tür er stand.

Freiberg, 17. Februar. Ein Mensch, der die 70 Jahre seines Lebens zum weitaus größten Teil hinter Schloß und Riegel verbracht hat, stand in dem Gelegenheitsarbeiter Karl Ernst Grünert aus Plaue bei Hlba vor dem hiesigen Schwurgericht. Da er des Landstreichens wieder einmal müde, in einer Anstalt aber keine Aufnahme fand, brante er in Obernhau eine große Scheune mit viel Getreidevorräten an, um „wieder versorgt zu sein“. Er erhielt sechs Jahre Zuchthaus und wurde unter Polizeiaufsicht gestellt.

Weißeritz, 17. Februar. Ein Landwirt der Amtshauptmannschaft Weißeritz hat an seine Berufsgenossen folgende Aufforderung gerichtet: Den Bedarf der Städte und industriellen Landgemeinden an Speisekartoffeln zu decken, hat besonders in letzter Zeit große Schwierigkeiten bereitet. Wenn nun die Behörden sich genötigt sehen, zur Beseitigung dieses Notstandes gewisse Zwangsmaßnahmen zu treffen, so bitte ich alle kleinen und großen Landwirte dringend, sich denselben ohne Murren zu fügen und sobald als möglich die angeforderten Kartoffeln abzugeben. Es gilt, die große Not schnell zu beseitigen, und, trotz aller Anfeindungen, die Opferwilligkeit der deutschen Landwirtschaft in dieser schweren Zeit zu beweisen.

Niederlöbnitz, 18. Februar. Von einer hier verstorbenen Dame wurde der Gemeinde eine Stiftung in Höhe von 45 000 Mark zur Bekämpfung der Tuberkulose vermacht.

Zwickau, 18. Februar. Gelegentlich seines Besuchs auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat Seine Majestät der König nachstehendes Telegramm an das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 133 gerichtet:

An Res.-Inf.-Rgt. 133

Aus dem Befehlsstand des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 133 entsende ich dem Reserve-Infanterie-Regiment herzlichen kameradschaftlichen Gruß. Die Nummer 133 hat in diesem Kriege einen herrlichen Klang in Meiner Armee. Friedrich August.

Kleinbernsdorf, Bez. Zwickau, 18. Febr. Herr Richard Oberländer, Besitzer der hiesigen Mühle, kam bei seiner Arbeit in das Räderwerk der Mühle und wurde schwer verletzt. Er wurde nach dem Königl. Krankenstift Zwickau gebracht, ist aber dort seinen Verletzungen erlegen.

Schedewitz b. Zwickau, 16. Februar. Die hiesige Gemeinde hat große Vorräte besseres Konservensfleisch mit 3 Mk. die Dose angekauft und stellt sie mit 2,50 Mk. zum Verkauf, ohne Absatz zu finden. Sie will daher ihre Vorräte anderen Gemeinden zuwenden, falls der Absatz sich nicht hebt.

Schöden, 17. Februar. Am Dienstag vormittag ging eine in Oberschöden wohnhafte ältere Frau namens Tittel in den Keller, um Kartoffeln für das Mittagessen zu besorgen. Da sie gar zu lange verweilte,

begab sich ihre Tochter in den Keller, um nachzusehen, wo ihre Mutter bliebe. Sie fand dieselbe leblos am Boden liegen. Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein plötzliches Ende bereitet.

Auerbach, 16. Februar. In der Nacht zum 16. ds. ist hier in einem Fleischer- und in einem anderen Lebensmittelgeschäft eingebrochen worden. Aus dem ersteren sind ungefähr 100 Pfund Rindfleisch und einige Würste und aus dem letzteren ebenfalls Würstwaren, sowie Zucker, Kakao, Schokolade, Eier, Oelfardinen, Zigarren, Zigaretten, Seife usw. gestohlen worden. Von den Dieben fehlt jede Spur.

Vertagung, nicht Schließung des sächsischen Landtags. Wie verlautet, ist es jetzt so gut wie entschieden, daß der sächsische Landtag nicht geschlossen, sondern nur vertagt wird. Die Regierung kommt damit den Wünschen der Fraktionen entgegen, die über den Zuschlag zur Einkommensteuer, der 1917 erhoben werden soll, jetzt noch nicht entscheiden möchten und ferner eine schnelle Einberufung der Kammern ermöglichen wollten, wenn das Ende des Krieges naht. Die Vertagung wird voraussichtlich schon Mitte, spätestens Ende März erfolgen. Die Wiederberufung hängt ganz von den Ereignissen ab.

Zur Beachtung bei Feldsendungen. Den militärischen Dienststellen gehen noch immer zahlreiche Beschwerden von Angehörigen im Felde stehender Soldaten darüber zu, daß die von ihnen abgeforderten Päckchen und Pakete angeblich nicht in die Hände der Empfänger gelangen. Manche Beschwerden dieser Art sind in recht formlosem Ton gehalten und gehen, da solche Beschwerdeführer meist nicht den Mut haben, ihre Namen zu nennen, gewöhnlich „anonym“ ein. Den mit Namensunterschrift versehenen Beschwerden wird stets in sorgfältigster Weise nachgegangen, doch ergibt sich fast immer, daß die Sendungen unterdessen ordnungsmäßig eingetroffen sind. Bei den ohnehin stark belasteten Behörden entsteht durch solche Beschwerden nur unnötige Schreibarbeit. Bevor jemand zu dem Mittel der Beschwerde greift, möge er bedenken, daß die Beförderung jeder Sendung, namentlich bei den wenigen Eisenbahnen im Osten, eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen muß und ebenso die Rückbesprechung des den Empfang bestätigenden Briefes. Tatsächlich gehen verschwindend wenig Sendungen verloren. Bei dieser Gelegenheit sei auch noch auf folgendes hingewiesen: Da nicht zu vermeiden ist, daß einzelne Sendungen unter Umständen mehrere Wochen bis zum Eintreffen gebrauchen, ist die Verpackung leicht verderblicher Sachen unzumutbar. Unsere Soldaten erhalten manche Lebensmittel — z. B. Fettwaren — reichlicher als die meisten Daheimgebliebenen. Solche Waren müssen in voll- und unversehrter Verpackung in der Heimat erhalten bleiben und dürfen keinesfalls durch Verderben verloren gehen. Daß wir mit Nahrungsmitteln durchhalten können und werden, sehen allmählich unsere Feinde ein. Dazu gehört aber auch, daß alle daheim und draußen verständnisvoll haushalten.

M. I. Abreißen von Weidenfähren wird bestraft! Die für die Bienenzucht unerlässlichen Weidenfähren werden noch immer von gedankenlosen Menschen abgerissen, obwohl solches Gebahren durch das Forst- und Feldstraßengesetz mit empfindlicher Geld- oder Haftstrafe bedroht ist. Es werden daher alle Spaziergänger, ob alt oder jung, eindringlich davor gewarnt, die Räschen zu pflücken, zumal auch die Aufsichtsorgane angewiesen worden sind, streng auf Durchführung des Verbotes zu achten.

Eingesandt.

Es ging hier das Gerücht, Hindenburg und seine Schwester gehörten zu den Methodisten. Nach Erkundigung an zwei Stellen kann mitgeteilt werden, daß dies nicht auf Wahrheit beruht. Die eine Stelle antwortet: „Nach Anfrage bei nahen Verwandten kann ich Ihnen schreiben, daß Feldmarschall von Hindenburg nicht Methodist ist, sondern zur Landeskirche gehört. Velleicht ist das Gerücht dadurch entstanden, daß seine Schwester in der Gemeinschaftsbewegung steht“. Ueber letztere teilt die zweite Stelle, ein sächsischer Pfarrer, mit: „Fräulein von Hindenburg hat zwei Wochen lang in unserm Hause gewohnt und hat sich in einer Weise gegeben, daß eine Zugehörigkeit zu den Methodisten völlig ausgeschlossen erscheint. Denselben Eindruck hatte der große Kreis unserer entschlossenen Lutheraner bei ihren Vorträgen. Ihre ganze Wirksamkeit war reich gesegnet“. Somit muß dem falschen Gerücht mit Nachdruck entgegengetreten werden. Pastor Wagner.

Sächsischer Landtag.

Dresden, 17. Februar. (Erste Kammer.) Vor Eintritt in die Tagesordnung gab der Wirkl. Geh. Rat Universitätsprofessor Dr. Wach im Namen des Hauses eine Erklärung ab, die sich gegen die Erklärung des Abg. Rißschke vom 15. Febr. in der Zweiten Kammer richtete, welcher der Ersten Kammer ein vereinbarungswidriges und dem Volkswohl abträgliches Verhalten in der Ernährungsfrage vorgeworfen hatte. Diese Vorwürfe erklärte der Redner unter Anführung der Vorgänge im letzten außerordentlichen Landtage als unrichtig. Er müsse die Angriffe des Abg. Rißschke als durchaus ungerechtfertigt entschieden zurückweisen. — Eine Anzahl von Kapiteln des ordentlichen Etats und des Rechnungsjahrsberichts wurde sodann in Uebereinstimmung mit der Zweiten Kammer verabschiedet. Beim Kapitel, Obergerichtspräsident ergriff Ober-

bürgermeister Dr. Blüher-Dresden das Wort, um das Obergerichtspräsident gegen den Vorwurf zu verteidigen, den der Abg. Uhlig in der Zweiten Kammer erhoben hatte, daß nämlich diese Behörde sich immer mehr zum Werkzeug der Regierung mache. Redner könne aus eigener Erfahrung erklären, daß das Obergerichtspräsident seine Urteile völlig unabhängig von der Regierung und sonstigen Beteiligten fälle. Nach Erledigung mehrerer Petitionen vertagte sich das Haus auf Mittwoch, 23. Februar.

Dresden, 17. Febr. (Zweite Kammer.) Das Haus beschäftigt sich heute nochmals mit den Ernährungsfragen, wozu die Interpellation Rißschke-Leußsch (natl.) und ein sozialdemokratischer Antrag Castan Veranlassung geben. Die Interpellation lautet: „Ist die Regierung bereit, über die Gründe, die den Bundesrat zu einer Heraushebung des Höchstpreises für Brotgetreide und Kartoffeln veranlaßt haben, und über ihre Haltung bei der Beschlußfassung Auskunft zu geben?“ — Der Antrag hat folgenden Wortlaut: „Die Kammer wolle beschließen, die königliche Staatsregierung zu ersuchen, 1. im Bundesrat einen dringlichen Antrag dahingehend einzubringen, daß die Erhöhung der Preise für wichtige Lebensmittel, insbesondere der Kartoffelpreise sofort rückgängig gemacht wird, 2. im Bundesrat einer etwa beabsichtigten Erhöhung der Preise für weitere Lebensmittel mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten.“ — Nachdem sich die Regierung bereit erklärt hat, die Interpellation zu beantworten, erhält Abg. Rißschke-Leußsch das Wort zu deren Begründung. Er bemerkt unter anderem, daß der Plan unserer Feinde, uns auszuhungern, vollständig gescheitert sei, und daß wir mit großer Zuversicht in die Zukunft blicken. Dies darf aber keineswegs hindern, die ganze Ernährungsfrage und die damit zusammenhängenden Maßnahmen kritisch zu betrachten. Redner erörtert dann die abermalige Erhöhung der Kartoffelpreise und die Erhöhung der Preise für das Brotgetreide und bemerkt, daß an den Reichsstellen die Interessen der Erzeuger den Interessen der Verbraucher vorgezogen würden. Mit Genugtuung sei es aber zu begrüßen, daß die sächsische Regierung im Bundesrat gegen die Erhöhung der Höchstpreise gearbeitet habe. Die Schuldigen an den gegenwärtigen Unzuträglichkeiten seien zu suchen in der Reichskartoffelstelle, bei den Großgrundbesitzern der sächsischen Provinzen und in den preussischen Landratsämtern. Die Haltung der Preise verdiene die höchste Anerkennung. — Abg. Sander mann (soz.) begründet den Antrag seines Fraktionsgenossen, durch den gerechert werden solle, was noch zu retten sei. Die Regierung müsse gegen jede weitere Erhöhung der Lebensmittelpreise Front machen. Ein großer Teil der bundesstaatlichen Landwirtschaft habe große Bestände zurückgehalten, wodurch der jetzige Notstand eingetreten sei. In dieser schweren Zeit habe ferner alle Kartoffelbrennerei und aller Branntweingenuß zu unterbleiben. Redner unterbricht sich mit den Worten: Mir wird unwohl. Er wird von Mitgliedern des Hauses hinausgeführt. — Minister des Innern Graf Bötticher v. Eckardt bedauert lebhaft den Unfall des Vordemers und drückt die Hoffnung auf baldige Genesung aus. (Zustimmung und Bravorufe.) Der Bundesrat habe die Erhöhung der Höchstpreise erst nach sorgfältiger Prüfung vorgenommen, weil ein anderer Weg nicht möglich war. Jetzt könne nun diese Maßnahme nicht mehr zurückgenommen werden. Wichtiger als die Preisfrage sei aber die Frage der Deckung des Bedarfs. Dem ersten Teil des Antrages Castan könne er daher nicht entsprechen. Dagegen werde die Regierung gern dem zweiten Teile des Antrages stattgeben. In Berlin habe der Standpunkt der sächsischen Regierung volles Verständnis gefunden. Leider konnten aber nicht alle Wünsche berücksichtigt werden. Zur Interpellation Rißschke übergehend, betont der Minister, auch die Regierung halte eine Höchstpreispolitik nur dann für wirksam, wenn die einmal festgesetzten Preise gegenüber allen Anfechtungen aufrechterhalten werden. Nur dann könne das Vertrauen erhalten bleiben. (Sehr richtig.) In den letzten Tagen hätten übrigens die preussischen Behörden auf energische Vorstellungen in Berlin der sächsischen Regierung ein erfreuliches Entgegenkommen bewiesen. (Zuruf: Endlich.) Es seien größere Kartoffelbestände eingetroffen und unterwegs, so daß man hoffentlich bald über die schwere Zeit hinweg sein werde. — Ein Antrag auf Besprechung der Interpellation und des Antrages wird angenommen. — Abg. Schreiber (senf.): Der Vorwurf der Zurückhaltung von Nahrungsmitteln sei für die sächsische Landwirtschaft unberechtigt. Den ersten Teil des sozialdemokratischen Antrages hielten seine Freunde für technisch unausführbar, während sie den zweiten Teil unterstützten, Redner schließt: Wir alle im Hause und draußen im Lande wollen mit unserer Regierung fest zusammenstehen, damit die Volksernährung sichergestellt bleibt. — Ein Antrag, die zur Beratung stehenden Gegenstände sofort in die Schlußberatung zu nehmen, wird angenommen. — Abg. Günther (fortschritt.): Die sächsische Landwirtschaft sei in durchaus gefährlicher und ungerechtfertigter Weise angegriffen worden. Seine Partei sei mit den Wünschen des Interpellanten und dem Antrage Castan einverstanden. — Abg. Fräßdorf (soz.): Dem feindlichen Plan, Deutschland auszuhungern, müsse mit allen Mitteln entgegengetreten werden. Darüber herrsche auch in der sächsischen Volksvertretung keine Meinungsverschiedenheit. Die gegenwärtigen Schwierigkeiten lägen nur in der Verteilung der notwendigen Nahrungsmittel. Die militärische und finanzielle Organisation

sei
Rach
ber
Riß
Erll
in d
Beh
zeit
rung
zeigt
gäng
beru
wicht
beru
Teil
Joni
Die
mung
stimm
des a
den
Depu
der
und
der
ge n
Bul
ster
mehr
die
weit
höher
Trup
an d
„Bau
„Köpf
Sörn
schen
diejen
tigt.
freijun
mehr
songer
gen C
wickel
Pelen
lichten
und
Stätt
wähli
jen m
tet die
jen sel
Kwin
nachde
gen g
übernu
in Ge
21
gehe
juer
im G
Das
dem
sojen
men n
Landw
nahm
Schr
es, die
zenden
erschie
hier, A
sieg un
sen 0
100 000
gewehr
fliegen
fallen
der bis
strengu
Kamme
rigens
August
zwischen
here K
nanuten
gen gef
america
weiter
Präsident
verbot

In
mache
haberei
vor al
falls de
Bequeme
Bosheit
rintherb
Kampf
der Frei
alle die

Wort, um
wird zu
iten Nam-
hörbe sich
ig mache-
ären, daß
öblich un-
Beteiligen
onen ver-
eburz.
mmer.)
mit den
Rijisch-
An-
die Grün-
ung des
Kar-
haltung
Der
er wolle
zu erzu-
Antrag
ung der
dere der
ed, 2. im
ung der
Einschick-
die Re-
zu be-
as Wort
anderem,
hungern,
großer
arf aber
age und
ritisch
abermä-
höchhang
kt, daß
ger den
würden,
daß die
e Erhö-
Schul-
en sein
e Groß-
winzen
ie Hal-
nung.
en An-
eretter
ierung
mittel-
undes-
de zu-
treten
e Kar-
unter-
orien:
en des
in Graj
in An-
ge auf
orufe.)
ypische
ell ein
e nun
wer-
Frage
el des
rechen,
vellen
de der
Ver-
t alle
ation
die
n für
egen-
erd.
eiden.
übri-
Vor-
ein
uruf:
ein-
baß
in An-
e des
ber
Nah-
t un-
sch-n
aus-
zen
un-
stelt
nden
men,
he.):
schä-
vor-
nter-
den.
lan,
teln
y) in
wer-
lä-
gs-
tion

sei zweifelsohne von Anfang an gut gewesen. — Nach weiteren Ausführungen der Abg. Geisberg (natl.) und Biener (Hyp.) kommt der Abg. Rijische-Beusch (natl.) nochmals auf die heutige Erklärung des Wirkl. Geh. Rats Prof. Dr. Bach in der Ersten Kammer zurück und hält seine frühere Behauptung aufrecht, daß die Erste Kammer seinerzeit im außerordentlichen Landtage in der Ernährungsfrage sich zurückhaltend und volksfeindlich gezeigt habe. — Präsident Dr. Vogel mahnt, Vorgänge, die der Vergangenheit angehört, auf sich beruhen zu lassen. Das Haus habe jetzt größere und wichtigere Fragen zu verhandeln. — Ein großer Teil der auf der Rednerliste stehenden Abgeordneten sowie der Berichterstatter verzichteten auf das Wort. Die Besprechung wird geschlossen. Bei der Abstimmung wird der Antrag Castan von der Kammer einstimmig angenommen. — Eine Reihe von Kapiteln des ordentlichen Etats sowie mehrere Petitionen werden sodann ohne Aussprache nach den Anträgen der Deputation erledigt. — Nächste Sitzung Montag. Auf der Tagesordnung steht die Interpellation Böhm und Genossen, betr. die Wahl Dresdens als Sitz der Zigaretteinfuhrzentrale.

Weltkriegs-Erinnerungen.

20. Februar 1915. (Die Köpfe bei Münster genommen. — Kämpfe bei Praszny.) — Bukowina befreit.) In den Kämpfen bei Münster im Elsaß hatten die deutschen Truppen nunmehr den verdienten Erfolg; der sechste Sturm auf die Berge gelang und die Franzosen stürzten, so weit sie nicht gefallen waren. Der Sieg war umso höher anzuschlagen, als er von jungen bayrischen Truppen gegen erprobte französische Alpenjäger, die an das unwegsame Gelände und den sogenannten „Baumkamp“ gewöhnt sind, errungen worden. Die „Köpfe“, nämlich die Berge, wie Reichsackerkopf, Hörnleekopf, Barrenkopf u. a. m., kamen in deutschen Besitz und die für die deutschen Täler von diesen Höhen drohende feindliche Gefahr war beseitigt. — Im Osten konnte man die durch die Einkreisungsschlacht in Masuren gewonnene Beute nunmehr übersehen; es waren mindestens 100.000 Gefangene gemacht und die russische Angriffarmee gegen Ostpreußen war vernichtet. Heftige Kämpfe entwickelten sich in diesen Tagen um Praszny in Polen; die deutschen Truppen waren von der südlichsten Ecke Ostpreußens über Mawa vorgestoßen und die Russen hatten den genannten Ort zum Stützpunkt ihrer sehr hartnäckigen Verteidigung gewählt. Im Dufkapaz in Galizien ließen die Russen mit ihren Angriffen nicht locker; dieser Paß bietet die beste Einfallslinie nach Ungarn, wie die Russen sehr bald erkannt hatten. Dagegen war die Bukowina am genannten Tage bereits ganz russisch, nachdem es den Oesterreichern in raschem Vordringen gelungen war, die Russen zum Teil bereit zu überumpeln, daß z. B. in Radauk der Generalstab in Gefangenschaft geriet.

21. Februar 1915. (Stoßweier in den Vogesen genommen. — Der Erfolg der Ruzenenschlacht.) Der Vogeisenkampf bei Münster im Elsaß wurde auch an diesem Tage fortgesetzt. Das Dorf Stoßweier, westlich von Münster und nach dem Schluchtpaß zu gelegen, wurde von den Franzosen gehalten und mußte nun im Sturm genommen werden; bayrische Kavallerie, württembergische Landwehr und badischer Landsturm gingen vor und nahmen im erbitterten Nahkampf Haus bei Haus. Schwieriger noch als der Sturm auf den Ort war es, diesen zu halten, da die Franzosen die angrenzenden Hänge noch besetzt hielten. Zur selben Zeit erschien ein deutscher Flieger über englischem Gebiet, Brandbomben nordöstlich von London werfend. — An diesem Tage wurde der große Majorenstieg und die Beendigung der Verfolgung der Russen offiziell festgestellt: sieben Generale und über 100.000 Mann gefangen, 300 Geschütze, zahllose Maschinengewehre, 150 gefüllte Munitionswagen, drei Lazarettzüge, Flugzeuge und unzählige beladene und bespannte Fuhrwerke erbeutet, mindestens 65.000 Russen gefangen, die 10. Armee des Generals Baron Sievers, der bis zuletzt bei Grodno noch verzweifelte Anstrengungen gemacht hatte, sich der eisernen Umklammerung zu entziehen, war total vernichtet. Ueberigens war es keine leichte Arbeit, die Wälder von Augustow abzuweichen und die Beute zu bergen. Inzwischen entwickelten sich südlich des Dnjepr's größere Kämpfe. — Bemerkenswert ist, daß am genannten Tage in Amerika 900 Massenversammlungen gegen die Waffenexporte stattfanden; was die amerikanischen Delegierten nicht hinderte, Waffen weiter an Deutschlands Feinde zu liefern, zumal Präsident Wilson sich weigerte, ein Waffenexportverbot zu erlassen.

Wisset ihr nicht?

(Zum Sonntag Septuagesima.)

In der jungen Christengemeinde zu Korinth machte sich noch viel heidnisches Wesen breit: Rechtschaffenheit und Prozeßhaftigkeit und Völlerei, vor allem Zuchtlosigkeit und Unmoralität. Die falsche verstandene christliche Freiheit war dabei eine bequeme Entschuldigung und wurde als „Dedeln der Boshheit“ gern benutzt. Einen großen Teil der Korintherbriefe nimmt deshalb des Apostels Paulus Kampf dagegen ein, in dem er den wahren Begriff der Freiheit verteidigt und an Gottes heiligem Willen alle diese Fragen orientiert.

Der heutige Predigtabschnitt (1. Kor. 6, 19, 20) ist diesen Darlegungen entnommen, ja bedeutet ihren Höhepunkt. Was er an den Korinthern zu tadeln hat, mutet uns an wie ein Stück Gegenwart; denn auch heute brauchen sich viele an einer zügellosen Freiheit und geben sich völlig ungebunden ihren Trieben und Leidenschaften hin. Sie meinen, niemand habe ihnen darüber etwas zu sagen, ja was sie als Christen zu tun und zu lassen hätten, das wüßten sie schon selber. Da soll heute der Apostel Paulus mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität vor uns alle und besonders die halbwüchsige Jugend, die sich so erwachsen fühlt und zum Teil doch so kläglich unreif zeigt, hintreten, daß sein treues, ernstes Mahnwort wie ein Panzarenton hineindringt in dumpfe, schlaflose Gleichgültigkeit und zu heiligem, stilles Ringen ermuntere, zu gottgewollten Zielen lauterer Reinheit emporzureiße.

Nach vielen Einzelmahnungen faßt Paulus in diesem Wort noch einmal alles zusammen in eine wichtige Erinnerung: „Wisset ihr nicht?“ Habe ich es euch so gelehrt, wie ihr wandelt, oder ist euer Gewissen völlig einverstanden, regt sich gar kein Widerspruch in euch selbst? Im Mittelpunkt ihres Gottesbewußtseins sucht er sie zu treffen: ihr seid teuer erkauft! Jesu Leiden und Sterben ruft er ihnen ins Gedächtnis und das, was ihnen dadurch geschenkt ward: Erlösung aus der Sündenmenschheit und Gemeinschaft mit Gott. Nun gehört ihr nicht mehr der Sünde, aber auch über euch habt ihr selber kein Verfügungsrecht mehr. Leib und Geist sind Gottes Eigentum, sind der Tempel seines heiligen Geistes, der nun euch heiligen und treiben will zu einem unanständigen Wandel der Gotteskinder in Glaubensgehorsam und Liebesdienst. In dessen Kraft sollt und könnt ihr Gott zur Ehre rein leben. Auch die jüdische Seite des Tapes ist für den Christen nicht gleichgültig, sondern bildet die Grundlage für das höhere geistige Sein. Alles Gesehliche wird abgelehnt, aber innerlich soll er sich an Gott gebunden wissen, als ein Glied am Leibe Christi die heilige Verantwortung fühlen, ihm nicht untreu und Schande zu machen. So leitet Paulus alle Forderungen ab aus der Quelle christlicher Sittlichkeit: aus der durch Jesu teures Lösegeld erkaufte Gottesgemeinschaft.

Das ist auch für uns heute das Entscheidende: Moralpredigt, Erziehung zur Tugend hilft nichts, wenn nicht die Religion die Wurzel der Moral bildet. Nur aus der Gewissensverpflichtung dem gnädigen und heiligen Gott gegenüber kann die wahre Sittlichkeit ohne äußeren Zwang, frei und schön als echte Frucht hervorwachsen. Mit einem herzandränglichen „Wisset ihr nicht?“ wollen wir deshalb auch nicht in Einzelforderungen uns verlieren, sondern still und ehrfürchtig unsre Blicke auf den Schmerzensmann am Kreuze richten, dessen Tod unser Leben, dessen Blut die Kraft unsrer Heiligung ist. Von innen heraus wird es neu bei uns und ändern, je mehr Jesu Bild uns anzieht und wir bitten:

Daß mit nie komme aus dem Sinn,
Wieviel es dich gekostet,
Daß ich erlöst bin!

Amen. W.

Der Diamant des Rajah.

Roman aus der Londoner Verbrechermelt von G. Hill.
Frei bearbeitet von Carl August Tschak.
24. Fortsetzung.

Es mußte nach Käthes Schätzung etwa ein halb elf Uhr sein, als sie sich leise von ihrem Lager erhob und eilig in die schlichte, fabrikmäßige Anstaltskleidung schlüpfte, die an die Stelle der eleganten Toilette jenes verhängnisvollen Abends getreten war. Und während sie an diesen schlecht passenden Gewändern herumstelte, ließ die Spannung ihrer Nerven ein wenig nach, und sie lächelte sogar. Wie würde sie wohl aussehen, wenn sie in diesem Aufzug ihr Heim in Bestend wieder beträte!

Sie beendigte ihre Vorbereitungen, indem sie den Strohhut aufsetzte und den Mantel umnahm, den sie bei ihren Spaziergängen im Hofe benützte, und tastete sich zum Fenster hin. Es war pechschwarze Nacht, so daß sie unmöglich erkennen konnte, ob ihr Reiter schon auf der Terrasse angelangt sei; sie beschloß daher, nicht länger zu warten, sondern das Fenster zu öffnen. Zitternd vor Erwartung ließ sie die untere Scheibe geräuschlos in die Höhe gleiten; aber draußen rührte sich noch nichts. Nur die feuchte Nachtluft wehte ihr entgegen und kühlte die glühenden Wangen.

Während sie noch überlegte, ob sie das Fenster nicht wieder schließen sollte, ließ sich auf dem Ries der schlechtgepflegten Wagenrampe zur Linken ein leises Knistern vernehmen. Zweifellos näherte sich jemand dem Torweg, und zugleich schloß Käthe aus dem nachdrücklicheren Auftreten, daß er etwas Gewichtiges trüge. Nun hörten die Schritte auf, und ein scharrendes Geräusch am Gesims des Vorbauwerks befandete, daß die Last eine Leiter war.

Käthe horrte, während ihr das Herz bis an den Hals hinaufpochte. „Wie unvorsichtig!“ dachte sie. „Wenn er solchen Lärm auch beim Passieren der Privatwohnung gemacht hat, ist es ein Wunder vom Himmel, daß man ihn nicht hört.“

Einen Augenblick später verriet ein unverkennbares Geräusch, daß jemand die Leiter bestiegen hatte, und gleich danach hob sich vom Nachthimmel in schwachen Umrissen eine das Dach des Säulenvorbauwerks erklimmende Gestalt ab.

„Ich bin da!“ flüsterte Käthe ganz leise. „Auch ich!“ klang es gleichermaßen an ihr Ohr, aber es war eine Stimme, vor der sie in jähem Schrecken zurückwich. Kein Zweifel! Das war ihr verhaßter Freier, der Mann, der ihren Bruder an Leib und Seele verdorben hatte.

„Herr Madenzie!“ war alles, was sie stockend hervorbrachte.

„Ja, Viktor Madenzie, der Ihnen gern zu Diensten sein möchte, wenn Sie es gestatten,“ war die Antwort. „Seit-

dem Sie verschwanden, habe ich all meine Zeit darauf verwendet, um zu entdecken, was mit Ihnen geschehen sei. Erst gestern fand ich die Spur und stehe nun, wenn auch mit großer Gefahr für mich selbst, vor Ihnen. Soll ich mich an das Bitter machen?“

Käthe wußte kaum, was sie sagen sollte. Sie befand sich in einer verzweifeltsten Lage. Gerade diesen Menschen verabscheute sie mehr denn sonst jemand, aber schrecklicher noch war die Furcht vor weiterer Gefangenschaft in diesem Hause, das — sie ahnte es — noch allerhand dunkle Schreden für sie barg. Sollte sie in diesem Manne das Werkzeug erblicken, das sie vor einem Schicksal bewahrte, dessen nächste Phase sicher die Korrektionszelle sein würde?

Der Gedanke an die fürchterlichen Eindrücke dieses Morgens überstieg ihre Kraft; die Verlockung war zu stark, und mit bebenden Lippen bat sie flüsternd, das Wort zu bekommen.

Aber die Feile trat noch nicht in Tätigkeit. Statt dessen schlugen folgende Worte an ihr Ohr: „Nur eine Bedingung knüpfe ich daran, die Sie mir bei der Größe des Bessers gewiß jetzt nicht mehr versagen werden. Versprechen Sie, mir binnen Monatsfrist die Hand zum Eheband zu reichen.“

Käthe machte verzweifelte Anstrengungen, an sich zu halten. Hätte sie eine Waffe zur Hand gehabt, sie hätte sie auf die verhaßte Gestalt, die dort hinter den Eisenstäben in geduckter Haltung undeutlich sichtbar war, abgedrückt. „Hinweg! Wenn Sie nicht wollen, daß ich Lärm schlage!“ schrie sie in zorniger Aufwallung, der Gefahr des Augenblicks und ihrer Lage nicht achtend. „Ich hätte doch wissen sollen, daß eine edle Tat von Ihnen nicht zu erwarten ist.“

„Ich weiß nicht, ob Sie klug handeln,“ erwiderte Viktor mit einem Tone, der halb Enttäuschung, halb Ironie barg, „so leicht wird Ihnen keine Hilfe zum zweiten Male bezeugen. Ich bin der einzige von all Ihren Freunden, der Ihren Aufenthalt kennt.“

„Gehen Sie!“ erwiderte Käthe bloß.

„Das wird Percy zu büßen haben!“ zischelte der zum dritten Mal abgewiesene Freier und erfüllte Käthes Seele mit jähem Schred. Aber wenn sie auch, um ihres Bruders willen, dies äußerste Opfer hätte bringen wollen — es war zu spät! Sie hörte nur noch, wie Viktor vorsichtig das Dach entlang der Stelle tastete, wo die Leiter stand, und wie sein Fuß an deren Holz stieß, woran sie erkannte, daß er sich wirklich entfernte. Glend über den jähen Sturz aus froher Hoffnung in tiefste Mutlosigkeit und angeekelt von dem, was sie eben erlebt, wollte sie gerade das Fenster schließen, als sie unten einen Fall und gleich darauf den Lärm aneinandergeratener Männer vernahm. Ein Fluch aus Viktors Munde ließ sich vernehmen und eine barsche Abfertigung, die, wie sie erkannte, von Daniel Gibson, ihrem Häfcher, herrührte.

Weiteres konnte sie nicht mehr vernehmen, denn das plötzliche Eindringen eines Lichtschein übertraf sie und, sich zur Tür wendend, stand sie der Oberpflegerin Elmstie gegenüber, die sie, mit der Kerze in der Hand, boshaft anschaltete.

13. Kapitel.

Durchs Schlüsselloch.

Der Elmstie Blick wanderten langsam von dem unmöglichen Hut auf Käthes zierlichem Köpfchen bis herab zu den kleinen Stiefeln an ihren Füßen, von da zum offenen Fenster, durch das die letzten Laute der unten stattgehabten Zänkerie drangen, und dann wieder zurück zu dem von Jörneströte überglänzenden Antlitz des jungen Mädchens. Dieses war augenblicklich noch erregter über den schändlichen Tausch, den Viktor Madenzie vorgeschlagen, als über die Entdeckung ihrer beabsichtigten Flucht.

„Es steckt also doch ein Mann dahinter,“ sagte die Oberpflegerin mit boshafem Nachdruck. „Ich fürchte, es ist Ihrem Liebsten übel ergangen da unten. Er scheint einem Wärter in die Hände gefallen zu sein.“

„Ich bitte derartige Bezeichnungen zu unterlassen,“ gab Käthe empört zurück. „Eben erst drohte ich dem Menschen selbst, Lärm zu schlagen, wenn er nicht weginge. Es handelt sich zweifellos um ein Komplott gegen mich, wenn ich auch sein Geheimnis noch nicht ergründen kann. Aber so viel steht fest, auch Sie sind darin eingeweiht,“ fügte sie mit bebender Stimme hinzu. „Wie anders hätten Sie sonst den Namen des Glenden wissen und heute noch ihn nennen können?“

Emma hörte dies alles mit grimmiger Genugtuung an. Kein Zweifel mehr: Das Mädchen war hierhergebracht worden, um es zu zwingen, als Preis für die Freiheit Viktor zu heiraten, wollte aber nichts davon wissen. Aehnliches hatte sie längst geahnt; jetzt war es gewiß, daß Viktor selbst dahintersteckte. Aber dies alles verstärkte nur noch Emmas Abneigung gegen Käthe. Wohl wußte sie jetzt, daß das Mädchen ihn hasste. Aber eben darum fühlte sie selbst sich erniedrigt. Käthe also ertrag lieber den Aufenthalt in diesem Hause der Tränen, als die Freiheit aus dessen Hand anzunehmen, die zu gewinnen sie selbst Leib und Seele dahingegeben hatte.

„Legen Sie die Sachen ab, und gehen Sie wieder ins Bett,“ sagte sie im Befehlstone, während sie zum Fenster schritt und es zumachte. „Es ist ein untrügliches Anzeichen schwerer Erkrankung, wenn Leute sich als das Opfer einer Verschwörung hinstellen wollen.“

Käthe gehorchte schweigend. Immer mehr beschäftigte sich ihr Geist mit diesem Weibe, das noch vor zwölf Stunden sie völliger Gesundheit versichert hatte, um sie jetzt wieder für geisteskrank zu erklären, und dabei von rein persönlichen Motiven geleitet schien. Nicht genug, daß ein unerklärliches Rätsel die Fäden ihres Schicksals verwirrte, nun mußte auch noch die Oberpflegerin des Hauses, eine ihr bislang gänzlich fremde Person, in dieses Gewebe verstrickt sein! Zum ersten Male seit ihrer Gefangennahme meinte die sonst so tapfere Käthe sich in den Schlaf.

Nachdem die Elmstie das Zimmer verlassen und die Tür hinter sich abgeschlossen hatte, stand sie eine Weile ungeschlüssig da. Dann aber suchte sie nicht die eigene Stube auf, sondern stieg die zum unteren Vorraum führende Treppe hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Da unserm Fernstudium nach dem Kriege ein gewaltiger, wirtschaftlicher Aufschwung bevorsteht, muß sorgfältig und dafür gefördert werden, daß die deutschen Jünglinge, die sich dem Handel, der Technik und Beamtenlaufbahn widmen wollen eine gewissenhafte Ausbildung erhalten, die mit dem „Einjährigen“ abschließt. Dazu vertritt Ihnen die weitbekannte **Jahns. Wanderverschule** in **Altenhof** l. Sa.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Spannung.

In Spannung blüht die ganze Welt — von einem Tag zum andern, — noch glüht blutrot das Himmelszelt — in Skurland wie in Flandern, — noch stört ein Donnern dumpf und hohl — des Wadgenwaldes Frieden, — Sturmwolken ziehn durch Belschlot — hinab zum jonn'gen Süden.

Noch ist Herr Mars nicht abgespannt, — noch plant er böse Sachen, — Man fragt sich, was wird Griechenland — und was Rumänien machen? — Man sah auch von Amerika — herbranden Sturmeswogen, Fast war' es — die Gefahr lag nah, — mit in den Krieg gezogen.

Amerikan'sche Eigenart — vermehrte noch die Wirren, — doch Deutschland hat die Ruh bewahrt — und ließ sich nicht beirren. — Es zeigte heute sich bereit — und morgen noch bereiter, — dann sprach es mit Entschiedenheit: — Bis hierher und nicht weiter!

Alldeutschland läßt es nie geschehn — und seine Ehr verletzen, — das hat man drüben eingesehen, — die Einsicht ist zu schätzen. — Obs England auch nicht gerne sah, — erfüllt vom Haß, dem bösen, — die Spannung mit Amerika — will endlich sich nun lösen!

War auch die Lösung anfangs schwer, — so ist sie doch gelungen, — und weiter ziehn zu Deutschlands Wehr — hinaus die „blauen Jungen“. — Und auf der nächsten Tage Lauf — blüht alle Welt mit Spannung, — denn andre Saiten zieht nun auf — die wackre U-Bemannung.

Wir waren einst dem Frieden hold — und setzten goldnen Gaben, — doch England hat den Krieg geknollt — nun soll's ihn gründlich haben! — Ob es geträumt von Macht und Sieg, — vergebens war sein Werben, — nun wird der Unterseebootkrieg — den Handel ihm verderben!

Alldeutschlands Heer kennt seine Pflicht, — uns aber ziemt's zu zeigen — uns groß und stark in Zuversicht — und in Geduld und — Schweigen. — Stolz harren wir hier drinnen aus — und würdig unsrer Streiter. — Einst kommt nach hartem Kampfesstraß — der Friedenstag!

Ernst Heiter.

Bermischte Nachrichten.

Die Kriegsfilms hergestellt werden. Seit den ersten Kriegsmonaten unterhält man sich in den Ententeländern und besonders in England mit Kriegsfilms, die mit schauerlicher Eindringlichkeit in den blutigsten Krieg hineinversetzen: der Londoner sieht auf der Leinwand entsetzliche Nordszenen vorüberflimmern, beobachtet „naturgetreue“ Bajonettangriffe, sieht Feldgrauen angreifend durch einen Fluß waten und unter einem Regen überall im Wasser einschlagender Granaten heranstürmen, er erlebt wehmüttsvolle Abschiedsszenen, während deren unabsehbare Truppenmengen mit geschultertem Gewehr auf der Straße vorüberziehen. Wie nun das „Popular Science Monthly“ verrät, werden diese Kriegsfilms mit höchst einfachen Mitteln hergestellt. Die Bajan-

nettangriffe, bei denen der blanke Stahl regelmäßig tief in die Brust des verhassten Gegners eindringt, werden mit eigens dazu hergestellten Gewehren ausgeführt, die an der Spitze des darauf gepflanzten Seitengewehres schützende Filzknöpfe tragen. Erreichen diese den Gegner, so schnappt eine Feder, und der Feind sinkt durchbohrt zu Boden, d. h. das Bajonett verschwindet im Lauf. Das aufregende Einschlagen der Granaten in Flüsse, die Feldgrauen überqueren, wird mit Hilfe von Plakpatronen hergestellt, die im Flußbette vorher eingegraben und während des Filmens mittels elektrischer Fernzünder zum Platzen gebracht werden. Ähnlich wird das Einschlagen schwerer Granaten in Landstellen gemimt, die Pulverladung wird etwas stark gewählt, damit reichliche Erd- und Dampfmenge hochspritzen, und wenn ein oder zwei Statisten unfreiwillig mit in die Höhe geschleudert werden, so verstärkt das nur den Eindruck. Am profanistischsten sind die in der Vorstellung so besonders wirksamen Vorübermärsche von Truppen. Der Zuschauer sieht davon zahlreich, wie beim Marschieren sich hebende und senkende Bajonette. Diese Bajonette sind auf einem Gummiband montiert, das über eine höckerige Walze läuft. Die Walze wird gedreht, die Bajonette schieben sich über die Höcker, und auf der Bühne winkt ihnen die Helden schluchzend mit dem Taschentuche.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 19. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auch gestern brachten unsere Truppen einen durch starkes Feuer vorbereiteten englischen Angriff südöstlich von Ypern zum Scheitern. Im Abschnitt nördlich und nordöstlich von Arras Minen- und Handgranatenkämpfe. Wir besetzten einen von uns gesprengten Trichter. Auf der Front zwischen der Aisne und der Maas lag stellenweise stärkeres feindliches Artillerie- und Minenfeuer. Durch eine größere Sprengung zerstörten wir einen Teil der feindlichen Stellung auf der Combreshöhe. Nordöstlich von Argonne, nahe der französischen Grenze, südwestlich von Aitkirch stießen deutsche Abteilungen in die feindliche Stellung vor, zerstörten Verteidigungsanlagen und Hindernisse des Gegners und führten mit einigen Gefangenen und zwei erbeuteten Minenwerfern zurück. Unsere Flieger griffen den Flugplatz Abeele südwestlich von Beperringhe sowie feindliche Bahnanlagen erfolgreich an.

Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

Berlin, 19. Februar. Dem „Berl. Tagebl.“

wird aus dem Kriegspressequartier unterm 18. Februar gemeldet: Der allmählichen Steigerung der italienischen Angriffstätigkeit an der Isonzofront ist überraschend die Einstellung der Angriffe gefolgt. Die feindliche Artillerie hat zwar nicht aufgehört, die österreichisch-ungarischen Stellungen unter Feuer zu halten, doch ist auch bei ihr ein Abflauen festzustellen.

— Wien, 19. Februar. Die „Zeit“ berichtet aus Genf: Eine Pariser Privatmeldung der „Gazette de Lausanne“ bestätigt die von der „Perseveranza“ gebrachte Mitteilung, daß die italienische Heeresleitung die Räumung Durazzos angeordnet hat.

— Bern, 19. Februar. Zur Einnahme von Erzerum schreibt der militärische Mitarbeiter des „Bund“: Die Einnahme hat hauptsächlich Bedeutung für die Sicherstellung der russischen Kaukasusfront und deren Offensivkraft. Persien aber läßt die strategische Lage auf dem europäischen Kriegsschauplatz unberührt.

— Lugano, 19. Februar. Der Londoner Berichterstatter des „Corriere della Sera“ meldet seinem Blatte: Die belgische Regierung sei jetzt angeblich bereit, dem Londoner Abkommen über den Friedensschluß beizutreten, nachdem der Vierverband in Le Havre die Erklärung abgegeben hat, die Verpflichtung zu übernehmen, daß Belgien wieder hergestellt würde.

— Haag, 19. Februar. Das „Vaderland“ meldet von der belgischen Grenze: 23 englische Flieger unternahmen einen Lustangriff gegen die deutsche Luftflotte in Flandern. Ueber der Gegend südlich Gent dauert der Kampf fort. Ein englischer Flugzeug ging brennend hinter der deutschen Linie unter.

— Haag, 19. Februar. Vorgestern wurde in London ein außerordentlicher Kriegsrat abgehalten, an dem außer den üblichen Teilnehmern auch die Minister Mc. Kenna, Bonar Law, Samuel Grebe, ferner Bessersford und viele Offiziere des Heeres und der Flotte teilnahmen.

— Rotterdam, 19. Februar. Der Dampfer des Rotterdamer Lloyd „Bandoeng“, der eine wertvolle Ladung, darunter für eine Million Dehl-Tabat, an Bord hatte, hat wahrscheinlich infolge einer Minenexplosion außerhalb der Themsemündung Schiffbruch erlitten. Das Borderschiff ist unter Wasser.

— Sofia, 19. Februar. Die halbamtliche „Cambana“ schreibt: Der Vierverband versuchte seit langer Zeit Rumänien mit verschiedenen Versprechungen auf seine Seite zu locken. Das Interessanteste dabei ist, daß mit veränderten Zeiten veränderte Versprechungen gemacht werden. Nicht lange ist es her, daß der Vierverband mit Siebenbürgen und anderen Gebieten, die ihm nicht gehören, Versprechungen machte. Jetzt kann man nicht mehr versprechen, was den Zentralmächten gehört, und zwar deshalb nicht, weil es Besitz des Siegers ist; nur der Sieger könne etwas zusagen. Der beste Beweis für diese Anschauung ist die neutrale Politik Bratiansus, der eine abwartende Haltung dem offensibaren Sieger gegenüber einnimmt. Jetzt werden andere Gebiete „versprochen“. Obdem wurden auch Bulgarien eventuelle Zugeständnisse gemacht; niemals aber hätte Bulgarien Mazedonien bekommen, wenn es nicht das Bündnis mit den Zentralmächten eingegangen wäre. Bulgarien brachte Opfer für seinen Sieg, und ohne Sieg kein Gewinn. Wenn Rumänien gewinnen will, soll es auch Opfer bringen.

Plötzlich und unerwartet verschied am 17. Febr. mein lieber Gatte, unser treusorgender Vater, Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Theodor Döring,
Soldat im Erfah-Bataillon 105
im 36. Lebensjahre. Um stilles Beileid bittet

Helene verw. Döring geb. Huster
nebst Kindern u. übrigen Hinterbliebenen.

Eidenstock, Wittgensdorf b. Chemnitz, Leipzig, Markneukirchen, Annaberg.

Die Beerdigung findet Sonntag in Werbau statt. Von Blumenschmuck wird dankend abgesehen.

Briketts

Salon-, Ruh-, und Industrie-Stein- und Braunkohlen sowie Bündelholz liefert prompt und zu Tagespreisen

Adolf Nemelka, Kohlen Großhandlung,
Chemnitz, Telefon 4454.

Jugendheim.

Zu dem Vortrag, den am **Dienstag**, den 22. Februar, abends pünktlich 7,9 Uhr Herr **H. Rice** über „**Wellenbewegung und drahtlose Telegraphie**“ hält, werden hierdurch die gesamte schulentlassene Jugend und Freunde des Heims freundlich eingeladen.

Jahns Handelslehreanstalt Klingenthal i. Sa. Gegr. 1897
Drei höhere Abteilungen zur Erlangung des „Einjährigen“. Höch. kaufm. u. real Ausbildung. Dauernd glänzende Erfolge infolge einzigartiger Methode. 900 Schül. in 5 Erdteilen. Deutsche Geistespflege. Erste Empfehlungen. Schülerheim. Prospekt.

Café Schumann. Unterhaltungsmusik.

Die Heldin aus den Vogesen.

Hamburger Kaffee-Fabrikat
(Kaffee-Erfah)

liefert guten Kaffee Pfd. M. 1.10. 8¹/₂ Pfd. in schöner Standdose frei Haus M. 9.35.

Bouillon-Würfel
aus Pflanzen-Eiweiß 100 St. M. 3.—
fr. Haus. **C. O. Wehlert, Kaffeeverhandl., Hamburg 6, Nr. 30.** Nicht Gefallendes wird zurückgenommen.

Für Schneiderinnen Grösste Vorteile

bietet das Engros-Lager der Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser Berlin Chemnitz.

für Eibenstock **C. G. Seidel.**

Konfirmanden-Anzüge
empfiehlt zu billigen Preisen **C. A. Lenk.**

Die Heldin aus den Vogesen.

Central-Theater.

Sonnabend und Sonntag, den 19. und 20. Februar,
der große Schlager aus dem Weltkrieg:

Die Heldin aus den Vogesen.
Kriegsdrama in 5 Akten.

In allen Großstädten einen unbeschreiblichen Erfolg gehabt. 14 Tage täglich ausverkaufte Häuser. Eine auf Wahrheit beruhende Tatsache.

„Die Heldin aus den Vogesen“ wird das **Tagesgespräch** bilden. Sie werden so etwas nicht wiedersehen.

Außerdem Humor: Stubenarrest! Wie sich die Dinge entwickeln.

Kriegsberichte. Ein Blick auf die Schlachtfelder Europas.

Es ladet ein **Rich. Bonesky.**

Nestpartien Bunte Garne,
in roher und gefärbter Baumwolle, mercerisierten und Kunstseiden-Garnen kauft und erbittet bemusterte Angebote

Emil Schmarke,
Berlin-C. 19, Neue Grünstr. 28.

Lehrling
sucht unter günstiger Bedingung für Ostern

P. Gross, Friseur.

Heu
kauft jeden Posten

Ewald Männel, Schönheide.

Jugendwehr:
Sonntag, den 20. Februar **Feld-dienstübung.** Stellen: Punkt 7/2 Uhr Turnhalle. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Markus Klein,
Blauen, Carolastr. 27.

Zoll-Inhaltserklärungen
weiße u. grüne Formulare
Speisen- und Weinkarten
Frachtbrief-Formulare
Oesterreich. Zolldeklarationen
Hausordnungen
Steuerquittungsbücher
Verschiedene Plakate
Ursprungs-Zeugnisse
Rechnungs-Formulare

hält stets vorrätig die Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1916

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eibenstock.

Zwei Schwestern.

Erzählung von B. von der Lunden.

1.

(Nachdruck verboten.)

Der Rittergutsbesitzer Fritz Bremer stand am Telephon; er hatte sich mit dem Sanitätsrat Doktor Roderich in der Kreisstadt verbinden lassen und wartete nun, den Hörer am Ohr, auf den Anruf. Bremer ist ein großer, stattlicher Mann, anfangs der vierziger Jahre, blond und blauäugig, sein Antlitz zeigt die frische leicht gebräunte Farbe von Menschen, die sich viel im Freien aufhalten, sein Anzug, von tadellosem Schnitt, ist einfach, ohne besondere Eleganz. Er wartete ohne Ungebuld und Erregung, wie Menschen, die eigentlich keine Nerven haben.

„Hier Roderich.“

„Hier Bremer. Morgen Herr Sanitätsrat. — Ich wollte Sie bitten, heute nachmittag herauszukommen, meine Kleine ist nicht ganz wohl.“

„Wo fehlt's denn?“

„Es scheint mir starke Erkältung.“

„Fieber?“

„Ja, so etwas, die Nacht war sie recht unruhig, wie meine Tante mir sagt, jetzt schläft sie seit zwei Stunden aber ganz fest.“

„Gut, um vier Uhr bin ich da.“

„Also auf Wiedersehen, Herr Rat.“

„Auf Wiedersehen.“

Bremer trat vom Apparat zurück. Eben fuhr draußen der Wagen vor; er hatte einen notwendigen Besuch beim Landrat zu machen; aber er ging nochmal ins Kinderzimmer hinüber, wo sein sechsjähriges Töchterchen in dem von weißen Mullgardinen umgebenen Bettchen schlief. Eine ältere Dame saß am Fenster und besserte zierliche Kinderböckchen aus.

„Tante Lulu, ich habe dem Sanitätsrat angeklüngelt; er kommt heute nachmittag; wie geht es mit Lottchen?“

„Ich meine, die Sache hat nichts auf sich, Fritz. Du bist nur immer gleich ein bißchen ängstlich“, lächelte Frau Luise Goritz, die seit dem Tode der jungen Frau Bremer den Haushalt leitete und das einzige Kind betreute.

Bremer hatte spät geheiratet, die Frau war vor vier Jahren gestorben, und er zeigte keine Neigung, zu einer zweiten Ehe zu schreiten. Er war auch mit ganzer Seele Landmann und die Bewirtschaftung seines großen Besitzes nahm ihn vollauf in Anspruch, an seinem lieblichen Töchterchen hatte er seine große Freude, und wenn auch manchmal Stunden kamen, in denen er sich so einsam fühlte, so wußte er doch sich damit abzufinden; er war eine etwas nüchterne Natur, erfreute sich in Stadt und Land allgemeiner Achtung und Liebe, und war einer von denjenigen, die immer bereit waren, zu helfen, wo es zu helfen gab. Eine ganz besonders warme Freundschaft aber verband ihn mit dem Sanitätsrat Roderich; nie kam er in die Stadt, ohne bei dem alten Herrn vorzusprechen, und manchen Sonntagnachmittag, ob

Winter oder Sommer, verlebten die Roderichs in Quastendorf; fuhr der Sanitätsrat über Land, setzte er seine Töchter dort ab und sprach nach beendeter Tour wieder vor, um bei Bremer zu Abend zu speisen und die Töchter wieder mitzunehmen. Eigentlich hatten die beiden Herren wenig gemeinsame Interessen, ihre langjährige Bekanntschaft ergab aber manche Anknüpfungspunkte, in der Politik stimmten sie auch überein, so geriet die Unterhaltung eigentlich nie ins Stoden. Da sehr oft die Pastor- oder eine Nachbarfamilie eingeladen war, gab's auch zur Abwechslung einen gemüthlichen Skat, und so kam es, daß die beiden Herren immer das Gefühl hatten, prächtig miteinander zu harmonieren, was ja im Grunde auch der Fall war. Der Sanitätsrat war gleichfalls Witwer und sein Hauswesen leitete seine älteste Tochter Hermine mit großer Gewissenhaftigkeit und Umsicht. Sie war das geborene Hausmütterchen, obgleich ihre hohe, elegante Erscheinung und eine gewisse Bornehmtheit des Wesens nicht den Gedanken an einfache häusliche Beschäftigung und sparsames

Rechnen aufkommen ließ. Es war auch gerade nicht ihre Liebhaberei, das frühe Aufstehen, mit dem Mädchen auf den Wochenmarkt gehen, sich um die Küche kümmern und all die hundert Kleinigkeiten, aus denen sich das Getriebe eines Hauswesens zusammensetzt, aber sie hielt es für eine ernste Pflicht, der sie mit großer Gewissenhaftigkeit nachkam und dem Vater und der jüngeren Schwester das Heim dadurch mit Sonnenschein und Behagen füllte. Ihre Mußestunden füllte sie mit der Lektüre guter und auch wissenschaftlicher Bücher aus und ganz im geheimen verfaßte sie kleine Novellen und dichtete sehr hübsch und stimmungsvoll; durch ihre Prosa und ihre Lyrik ging ein stark phantastisch idealistischer Zug und äußerlich kühl und beherrscht verbarg sie dahinter ein liebeheißes und leidenschaftliches Herz. Sie war ein schönes Mädchen und wurde von den Männern bewundert, aber irgendeine Annäherung wagte niemand, und so war Hermine achtundzwanzig Jahre alt geworden, ohne daß sich ihr Gelegenheit geboten hätte, zu heiraten. Man hatte sie auf Bällen oder sonstigen geselligen Vergnügungen stets mit einer gewissen Auszeichnung behandelt, aber es mißachte sich zu viel Hochachtung und Reserve hinein, um ein wärmeres Interesse aufkommen zu lassen, und sie schien es

auch gar nicht zu vermissen.

Kläre, die um sechs Jahre Jüngere, war das direkte Gegenteil der Schwester, — eine lustige, zierliche und doch üppige Brünette mit Schelmenaugen und Grübchen im Kinn, die mit klarem Blick ins Leben schaute, weder dichtete noch Novellen schrieb und dem frohen Lebensgenuß die erste, den Pflichten die zweite Stelle einräumte. — Sie hatte schon zwei Heiratsanträge gehabt, beide hatten ihrer Ansicht nach zu wenig realen Hintergrund und boten ihr nicht die gewünschten Garantien für ein sorgenloses Dasein, wie sie es beanspruchte.

„Aber ich dachte, du liebst Franz Högemeister“, sagte Her-



Die Kirche in Aubers in Französisch-Flandern.

mine verwundert, als sie dem jungen, hübschen Mediziner einen Korb gab, der einige Zeit ihres Vaters Vertreter gewesen, weil der Sanitätsrat einen Winter wegen langwieriger und ernstester Influenza seine Praxis für zwei Monate nicht ausüben konnte.

„Lieben? Wie kommst du darauf? O ja, ich könnte ihn schon lieben, wenn ich meine Gefühle darauf eingestellt hätte,“ lachte die Kleine, „aber sieh mal, das wäre doch Unsinn. Ein junger Arzt, ohne Vermögen, vorläufig auch noch ohne Praxis, der vielleicht schon jetzt rechnet, daß Papa sich zur Ruhe setzt und er dessen Kunden mal übernehmen kann, nein, Schwesterchen, das ist Unsinn, um so mehr, als wir doch auch nicht mit Glücksgütern gesegnet sind.“

„Der arme Högemeister,“ sagte Hermine bedauernd, „nun ist sein Lebensglück zerstört!“

„Wo! So ideal ist der nicht, laß nur gut sein, der wird sich schon trösten, ich habe ihm ja auch keine ernstlichen Hoffnungen gemacht. Ein bißchen Flirt, weiter nichts, beruhigte Kläre.“

Der zweite war ein junger Oberlehrer, der von einem dreibis vierjährigen Brautstand sprach und wie man die Einnahmen durch Pensionäre bedeutend verbessern könne. Als Kläre ihm einen sehr netten und verständigen Abschiedsbrief geschrieben, erklärte sie Vater und Schwester, daß sie weder die Geduld und Ausdauer für einen „langatmigen“ Brautstand habe, noch den Beruf in sich fühle, anderer Leute „ungezogene Bengels“ zu betreuen. Seitdem waren zwei Jahre vergangen und der Sanitätsrat im Grunde genommen ganz zufrieden, daß er seinen lustigen Kobold noch um sich hatte, an eine Heirat seiner Ältesten dachte er überhaupt nicht mehr.

So lagen die Verhältnisse, als der Sanitätsrat am Nachmittag eines sonnigen aber etwas windigen Apriltages nach Quastendorf hinausfuhr, um sich die kleine Lotte Bremer anzuschauen und seine Diagnose zu stellen. Influenza! Und fünf Tage darauf legte sich auch die gute Tante Lulu, so tapfer sie sich dagegen gewehrt. Friß Bremer stand hilflos und etwas unbeholfen diesen unerquicklichen Zuständen gegenüber, zumal die langjährige Wirtschaftlerin geheiratet, die „Neue“ noch nicht recht eingewöhnt war.

„Wissen Sie was, lieber Bremer,“ erklärte Sanitätsrat Roderich dem blonden Hünen, „ich schide Ihnen meine Älteste für eine Woche heraus; Sie haben dann doch jemanden um sich, mit dem Sie ein vernünftiges Wort reden können, die Diensthofen sind nicht ganz ohne Aufsicht, die Kranken haben eine Gesellschafterin.“

„Ja, wenn Fräulein Hermine das wollte?“ meinte Bremer halb freudig, halb zaghaft.

„Wollen? Natürlich will sie; die ist immer bereit, wenn es gilt, irgendwem oder irgendwo zu helfen und versteht alles aus dem Effeß — das muß ich sagen, wenn's auch meine Tochter ist.“

Hermine war, wie der Vater vorausgesehen hatte, bereit und erfüllte nicht nur die Erwartungen, die Friß Bremer gehegt, nein, sie übertraf dieselben bei weitem. Sie erfüllte die übernommenen Pflichten mit Aufopferung, Tante Lulu war ihres Lobes voll und Lottchen verlangte immer wieder nach Tante Hermine. Etwas ernst war sie wohl, aber es lag ja auch gerade kein Grund vor, besonders lastig zu sein, das störte ihn weiter nicht, denn er kannte sie schon viele Jahre und wußte, es war nun mal so ihre Art. Der Gedanke, daß sie wieder fortgehen würde, hatte ihm etwas Ungemütliches, und als sie sich entschloß, noch ein paar Tage zu bleiben, damit die Patienten sich

wieder erholen könnten, freute er sich. Aber auch diese Zeit ging schnell vorüber. Tante Lulu und Lottchen machten ihre kleinen Spaziergänge im Garten, wo Krokus und Veilchen blühten und die Sonne schön warm schien, und dann eines Sonntags kam der Sanitätsrat und holte sich seine Tochter wieder. Bremer stand an der Haustür und sah dem davonrollenden Wagen nach, eine ganze Weile; ging hinein, nahm seinen Hut von dem Niegel auf der großen Diele, pfiß seinem Hund, ging wieder hinaus, umkreiste das Haus, ging kreuz und quer durch den parkartigen Garten, blieb stehen, machte kehrt, ging wieder weiter, ließ sich plötzlich auf eine Bank fallen, stützte beide Ellbogen auf die Knie, legte das Kinn auf die geballten Fäuste, atmete ein paarmal schwer, fing an zu denken, zu grübeln; zog die Stirn dabei in Falten, lächelte dazwischen vor sich hin, und wunderbar, je länger er so saß und dachte, desto mehr fiel das Schwere, das seit einiger Zeit auf seinem Herzen gelastet hatte,

von ihm ab, mit einemmal kam das ganz wie von sich selbst, reichte sich Gedanke an Gedanke. Er richtete sich auf, lehnte sich zurück, streckte die Arme über die Banklehne, blickte in die verglühende Sonne, lauschte dem Abendgezwitscher der Vögel und dazwischen tönte das erste Quaken der Frösche. Langsam ging er ins Haus zurück, stand wieder eine Weile auf der Rampe, sah die Knechte von den Feldern heimkehren, die mit dem schweren Schritt an harte Arbeit gewöhnter Menschen hinter den starken, wuchtig auftretenden Säulen nach dem Wirtschaftshof abbogen.

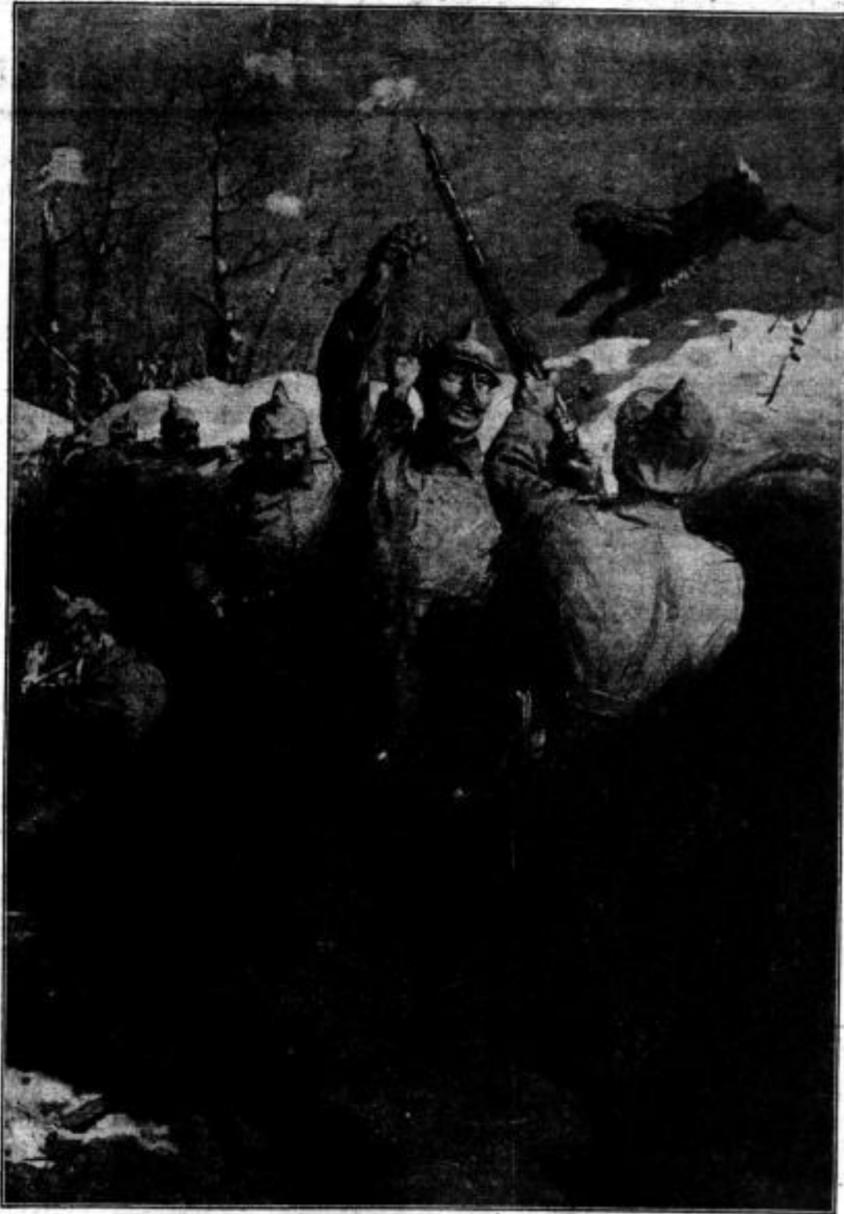
Eines Tages, gegen Abend, als der Sanitätsrat von ein paar wichtigen Krankenbesuchen nach Hause gekommen war, sich's in seinem Zimmer bequem gemacht hatte, seine Zigarre rauchte und von dem Lehnstuhl am Fenster aus auf das Straßengetriebe schaute, das zwar nicht allzu groß war, fuhr der Quastendorfer Wagen vor. Friß Bremer stieg aus und ließ sich beim Sanitätsrat melden. Roderich ging dem jüngeren Freund ein paar Schritte entgegen, die Männer schüttelten sich warm die Hände und nahmen, nach den ersten landläufigen Begrüßungsworten, nach Erkundigungen über das eigene und das Befinden der Familienmitglieder, in dem alten, behaglichen Sofa Platz und zündeten sich ihre Zigarren an.

„Sie können sich kaum denken, lieber Sanitätsrat, was mich heute zu Ihnen führt“, begann Bremer, als eine kleine Pause eintrat, blies ein paar blaue Rauchwölkchen energisch in die Luft, sah dabei zur Decke hinauf und bekam einen etwas roten Kopf — der Sanitätsrat blickte ihn beobachtend von der Seite an.

„Nach Ihren Worten zu urteilen allerdings wohl etwas Besonderes, lieber Bremer,“ entgegnete er, „aber was? darüber bin ich natürlich ganz im unklaren. Also, schießen Sie mal los.“

Der Gutsbesitzer räusperte sich und legte die Zigarre fort, krüchte sich leicht über den blonden Bart, und dann ohne viel Umschweife zu machen, hielt er um die Hand von Hermine Roderich an. Der Sanitätsrat hatte während der Rede ein ganz verdüstertes Gesicht aufgesetzt, er riß die Augen auf und sogar etwas den Mund und starrte seinen Gast an, als ob er über das, was dieser ihm da vortrug, sich absolut keine Klarheit schaffen, als ob er's durchaus nicht begreifen könne; als Bremer schwieg, sagte er: „Ja, lieber Bremer, wie, wie kommt denn das eigentlich? Wie ist das möglich? Ich habe absolut nichts von einer Vererbung Ihrerseits um Hermine bemerkt.“

Bremer lächelte etwas verlegen.



Der Überläufer. Nach einer Zeichnung von Friß Gehrke.

„G
kann i
mit S
Eigen
tien f
dem f
nicht
nen
eine
geste
Hermi
überle
Jahre
nem S
glied g
in mir
ner Fr
Enttäu



ber

glattr
zeugt,
hin m
trag m
dem
men B
ber au
„W
denn?
„M
meine
muß
wenig
wenn
schon
großer
absehe
man
doch r
stens
ob di
wähl
nem g
Glaub
das?“
„S
es nic
und
leicht
ein
eitel,
zu gl
ich hab
rend u
langjä
Ber
den G
aber g

„Gott, Herr Sanitätsrat, von einer eigentlichen Bewerbung kann ich auch nicht sprechen. Ich habe Fräulein Hermine stets mit Interesse beobachtet; sie ist klug, gütig und pflichtgetreu. Eigenschaften, die einem Mann sichere Garantien für ein Eheglück bieten, und sie ist außerdem schön, so daß auch nach dieser Richtung hin nichts zu wünschen übrig bliebe. — Meiner kleinen Tochter wegen habe ich den Gedanken an eine zweite Ehe schon häufiger gefaßt, und ich gestehe Ihnen, daß ich dabei von Anfang an Hermine im Auge hatte. Aber in meinem Alter überlegt man etwas mehr als zehn oder zwanzig Jahre früher — seit Ihre Tochter aber in meinem Hause und mit uns allen wie ein Familienmitglied gelebt hatte, seit dieser Zeit ist der Entschluß in mir gereift, daß ich sie und keine andere zu meiner Frau begehre. Es würde wirklich eine große Enttäuschung sein, wenn sie mir „nein“ sagte.“



Edmund Schultze,
der neue Vizepräsident des Schweizer Bundesrats. (Mit Text.)

„Aber, lieber Bremer, haben Sie denn gar keine Anhaltspunkte in betreff der Neigung meiner Tochter?“

„Nein, gar keine,“ entgegnete er freimütig, „gar keine. Ich sagte Ihnen ja schon, daß ich auch sehr selten meine Absichten und die warmen Gefühle verraten habe, und sollte dies geschehen — sehen Sie, unser langjähriger Verkehr war ja immer sehr herzlich und freundschaftlich, ich glaube kaum, daß Fräulein Hermine auf ein „Nein“ gerechnet hat.“

Der Sanitätsrat konnte ein kleines Lächeln kaum unterdrücken.

„hm, hm,“ er rieb sich das glattrasierte Kinn, „hm, hm, lieber Bremer — ich bin ja überzeugt, daß Hermine ja keine andere Neigung hat, aber immerhin meine ich, irgendeinen kleinen Anhaltspunkt für Ihren Antrag müßten Sie doch haben“, er sah unsicher und fragend zu dem seltsamen Bewerber auf.

„Warum denn?“

„Nun, ich meine, man muß doch wenigstens, wenn man schon von großer Liebe absehen will, man muß doch wenigstens wissen, ob die Erwählte einem gut ist. Glauben Sie das?“

„Ich weiß es nicht — und vielleicht bin ich ein wenig eitel, um das zu glauben; ich habe während langjähriger Verkehrs den Eindruck aber gewon-

nen, daß ich Fräulein Hermine nicht unsympathisch bin, und ich stehe auf dem Standpunkt, daß gegenseitige Sympathien bei vollständigen Leuten zu einer glücklichen Ehe genügen. Sie nicht?“

Der Sanitätsrat wiegte nachdenklich den Kopf von der einen zur andern Seite, stand auf, ging ein paarmal im Zimmer hin und her, trat ans Fenster, lehnte dann zu seinem Gast zurück — Bremer hatte seine Zigarre ausgehen lassen, stützte den Kopf in die Hand und blickte sinnend zu Boden. Der Sanitätsrat trat vor ihn hin und ihm auf die Schulter klopfend, sagte er:

„Mein lieber Bremer, ich brauche Ihnen wohl nicht die Versicherung zu geben, daß ich mir niemand lieber zum Schwiegersohn wünschen würde als Sie, und daß ich glücklich wäre, wenn die Sache zustande kommen würde. Aber meine Vermögenslage sind Sie ja so ziemlich unterrichtet; ich bin kein reicher Mann, indessen —“

Bremer hob abwehrend die wohlgepflegte Hand. „Das spielt keine Rolle, braucht gottlob keine zu spielen bei meinen Vermögensver-

hältnissen. Quastendorf ist so gut wie schuldenfrei, und ich habe außerdem noch ein ansehnliches Vermögen; meine erste Frau war wohlhabend, so daß Lottchen auch in keiner Weise durch eine zweite Ehe benachteiligt wird.“

Roderich streckte dem Gutsbesitzer beide Hände entgegen, in die dieser kräftig einschlug; sie hielten sich mit einem warmen Druck fest, in den Augen des älteren Mannes schimmerte es feucht.

„Von ganzem Herzen, Glück auf, lieber Bremer, was Besseres hätte ich mir für meine alten Tage und meiner Tochter fürs Leben nicht wünschen können. Wollen Sie gleich mit ihr sprechen?“

Wieder glitt ein Ausdruck von Verlegenheit über Bremers Gesicht.

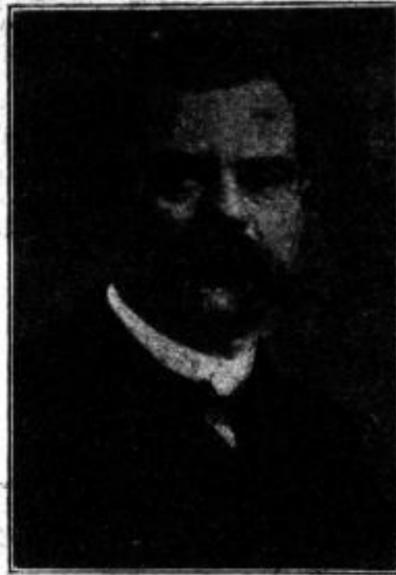
„Ach nein, bitte nicht,“ sagte er, „ich möchte ihr schreiben. Man kann es ja doch nicht wissen. — Ich denke, es ist für beide Teile angenehmer.“

„So, so, Sie wollen schreiben“, stotterte der Sanitätsrat. „Aber ich denke mir — hm — also schreiben —“

„Ja, es ist mir lieber; schöne Worte machen, das ist nicht meine Sache.“

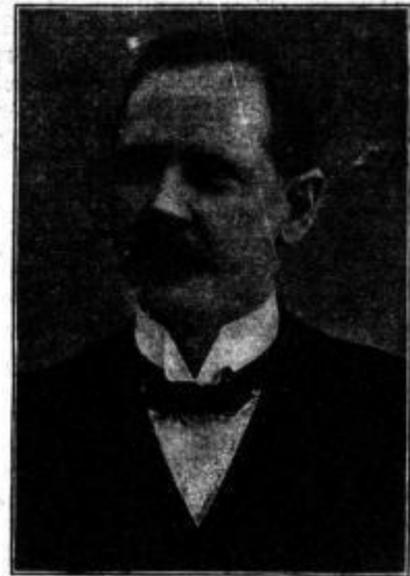
„Liebesbriefe liegen Ihnen besser?“ fiel der alte Herr ein.

(Fortf. folgt.)

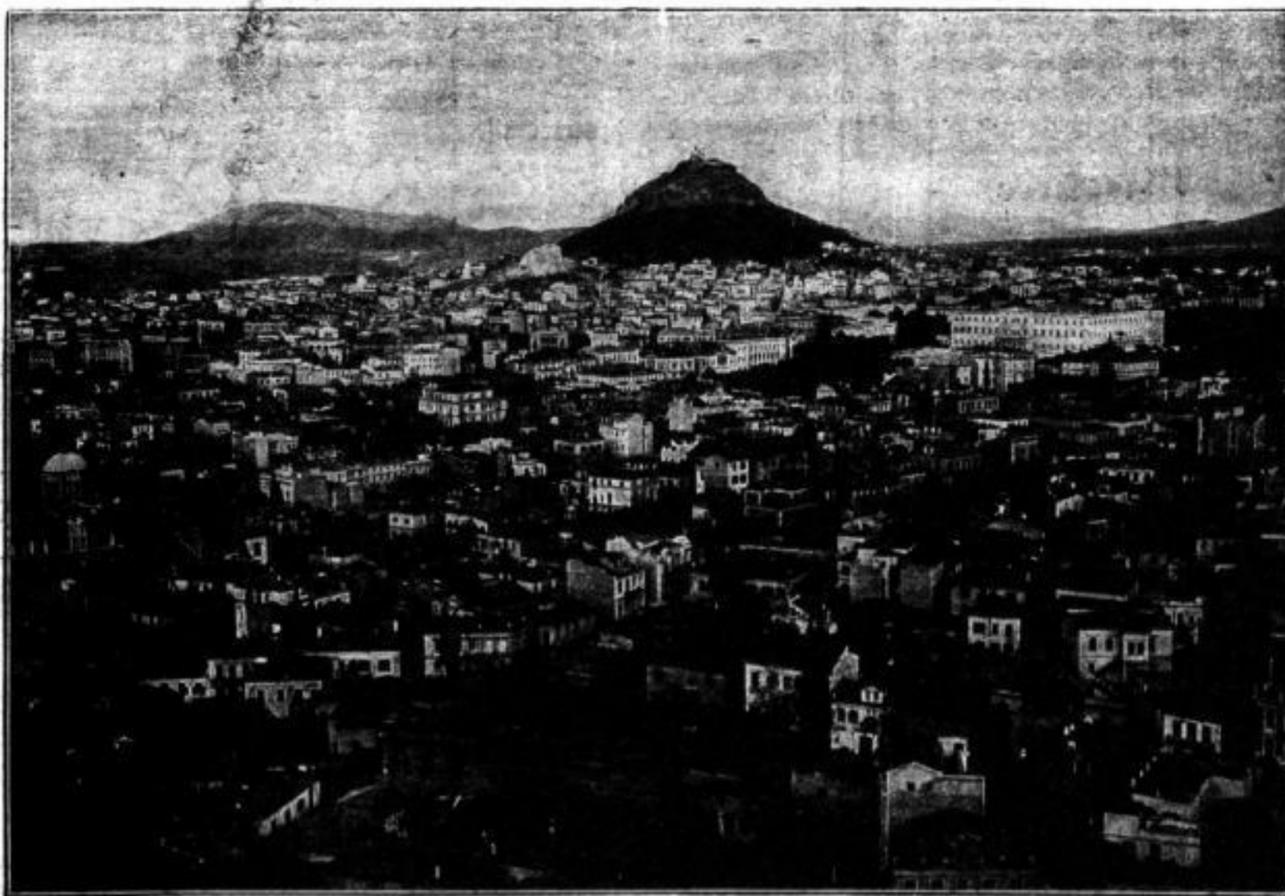


Camille Decoppet,

der neue Schweizer Bundespräsident. (Mit Text.)



Artur Eugster,
der neue Präsident des Schweizerischen Nationalrats. (Mit Text.)



Athen, die Hauptstadt Griechenlands. (Rechts das königliche Schloß.) Phot. Schaul.

Höflichkeit, nicht Kriecherei.

Viele Menschen zeigen Vorgesetzten oder Höherstehenden gegenüber eine eigentümliche Art von Höflichkeit. Nicht nur, daß sie im höchsten Grade gefällig, zuvorkommend, aufmerksam und hilfsbereit sind, sie glauben sogar, ihre Höflichkeit soweit ausdehnen zu müssen, daß sie sich jeder eigenen Überzeugung begeben. Ihr Auge studiert jeden Augenblick die Mienen des Gewaltigen, um jeden Gedanken, jeden Wunsch daraus zu lesen und sich ihm fügen zu können. Wird eine Frage an sie gerichtet, so bringen sie in der Antwort nicht ihre eigene Meinung zum Ausdruck, sondern nur die Ansicht, die sie als die von dem gestrengen Herrn Vorgesetzten erwünschte vermuten. Hat ihr Scharfsinn sie aber dennoch betrogen, so sind sie im nächsten Augenblick bereit, das Gegenteil von dem vorher Gesagten zu behaupten, nur um nicht die allerhöchste Gunst zu verscherzen. Hand in Hand mit dieser übertriebenen Höflichkeit geht gewöhnlich die Schmeichelei. Alles, was der Herr Vorgesetzte sagt, wird als besonders geistreich bewundert, was er tut, als bedeutende Tat gepriesen. Ein ehrlicher Widerspruch dem Vorgesetzten gegenüber erscheint ihnen als Vermessenheit. Bestimmte Forderungen wagen sie wohl hinter seinem Rücken, aber niemals ihm ins Gesicht zu behaupten.

Diese Klasse der Untergebenen wird zum größten Schaden für ihre ehrlicheren Kollegen, die freimütig, wenn auch bescheiden, ihre Meinung bekennen und berechnete Forderungen auch zu behaupten wagen.

Höflichkeit gegen Höhergestellte darf nicht gleichbedeutend sein mit Kriecherei und Selbsterniedrigung.

In diesem Sinne sollten wir auch unsere Jugend erziehen, Sie setze ihren Stolz darein, gegen ältere Personen rücksichtsvoll, entgegenkommend, aufmerksam, hilfsbereit zu sein. Bescheidenheit und Zurückhaltung gegen ältere Personen werde ihr zur zweiten Natur. Andererseits aber darf sogar im Kinde nicht jede selbständige Regung, jede eigene Ansicht unterdrückt werden, denn das Leben verlangt selbständige Charaktere. Jenen Jünglingsmut, der tapfer seiner eigenen Überzeugung Ausdruck verleiht und selbst für sie zu leiden imstande ist, sollen wir gerade in unserer Zeit der Überzeugungslosigkeit freudig begrüßen als Kennzeichen eines entschlossenen Wesens und als Vorbote echten, würdigen Männerstolzes. G. Westphal.

Das Kreuz.

Ein Mütterchen hält in der Hand
Den Feldpostbrief aus fremdem Land,
Liest: „Freu dich, Mutter, deinem Sohn,
Warb's Eisen' Kreuz nun doch zum Lohn!“
Ein hölzern Kreuz am Wegestrand,
Darauf mit ungeübter Hand
Sechs Worte, schlicht, doch inhaltstief,
„Gott einen Helden zu sich rief!“

Fritz Guggenberger.

Unsere Bilder

Der neue Schweizer Bundespräsident Camille Decoppet. Er war bis 1912 Staatsrat von Neuenburg und wurde dann für den verstorbenen Marc Ruchet zum Bundesrat gewählt.

Bundesrat Edmund Schulthess wurde für das Jahr 1916 zum Vizepräsidenten des Schweizer Bundesrats gewählt. Er ist Rechtsanwält und Vertreter von Aargau.

Der neue Präsident des Schweizerischen Nationalrats, Artur Engster, Vertrauensmann des Roten Kreuzes, der die deutschen und französischen Gefangenenlager besucht hat.

Allerlei

Durchsicht. Bewerber (stark verschuldet): „Sie dürfen versichert sein, ich will Ihre Tochter nur aus Liebe heiraten.“ — Brautvater: „Sie meinen, aus Liebe — zu Ihren Gläubigern.“

Garril und der Schornsteinfeger. Der berühmte Schauspieler Garril stand einst, mit dem Rücken an den Kamin gelehnt, in seinem Zimmer, als an die Stubentür geklopft wurde. Es trat ein Schornsteinfeger ein. „Herr, Ihr seid der berühmte Garril! Ich möchte gern bei Eurem Theater Dienste nehmen.“ — Garril: „Was kannst du?“ — Schornsteinfeger: „Ich kann den König Lear, Hamlet, Othello.“ — Garril: „Du? Laß hören! Deklamiere mir den Monolog: ‚Sein oder Nichtsein.‘“ — Der Schornsteinfeger fing an zu deklamieren — Garril war entzückt über sein Talent, bewegte sich am Kamine hin und her, die Flamme ergriff seinen Rock, und Garril brannte. Der Schornsteinfeger stürzte sich auf ihn und rettete ihn vom Tode des Verbrennens. — Garril fiel dem Schornsteinfeger in die Arme und rief: „Mein Retter! Mein Freund! Mein Hausgenosse! Sei, was du willst, nur betritt die Bühne.“ Der Schornsteinfeger betrat sie und erhielt großen Beifall. Nach einiger Zeit wurde der schwarze

Geselle vermißt — er war verschwunden und hatte von niemanden Abschied genommen. Beinahe ein halbes Jahr darauf begegnete Garril auf der Straße einem Schornsteinfeger, dessen Gesicht er zu kennen schien. Garril rief: „Geda, Freund! Seid Ihr nicht unser Kollege? Warum verließet Ihr mich und die Bühne?“ — Schornsteinfeger: „Ach Herr! Meine ehemaligen Kollegen haben mich so viel ausgelacht und verspottet, daß ich unter die Komödianten gegangen war, weil ich die Narrenkappe ablegen und die Schornsteinfegerkappe wieder aufsetzen mußte.“ St.

Gemeinnütziges

Kostige Stricknadeln stecke man einige mal in die Erde (z. B. eines Blumentopfes) und puße dann mit in Petroleum getränktem Lappen nach. Das Trockenreiben erfolgt mit reinem Lappen.

Lärchenpfähle sind infolge ihrer Haltbarkeit zu Einfriedigungen u. dergl. besonders zu empfehlen. Weiter sind Eichen- und Kiefernpfähle geeignet, niemals aber sollte man Lärchenpfähle nehmen, auch wenn dieselben nur halb so teuer sind.

Die Blutlaus zieht sich im Winter in den Boden und setzt sich da in großen Kolonien am Wurzelhalse der Obstbäume fest. — Die Bekämpfung ist nur dann möglich, wenn der Boden aufgedrungen und reichlich Tabakstaub beigegattet wird.

Auflösung.
H
N I L
N
C E D E R
E
N E A N D E R
B
U
R
A G A

Kartoffelwürstchen. Zur 500 Gramm geriebenen Salzkartoffeln nimmt man 125 Gramm Butter und 3 Eier, nebst Salz und weißem Pfeffer, knetet alles gut durch, formt aus der Masse fingerlange Würstchen, wendet sie in Ei und Stößbrot und bäckt sie in Fett. Man gebraucht sie als Verzierung für Braten, Fisch usw.

Silberrätsel.

a, a, au, ba, bi, cae, den, der, din, din, ga, heim, is, la, la, lam, land, lee, li, ma, ne, o, pez, re, ro, ro, schwamm, sar, tra, zun, zwing.

Aus vorstehenden 31 Silben sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Kompositionen und eines seiner Werke nennen.

Die Wörter bezeichnen:
1) Stadt in Ostpreußen.
2) Nord. Gott. 3) Held der Karolingsch. Sage.
4) Geometrische Figur.
5) Reformator. 6) Glaubensbekenntnis. 7) Westfälische Stadt. 8) Wirtelalt. Ruderfahrzeug.
9) Römischer Feldherr.
10) Pfl. 11) Nordamerikan. Staat. 12) Stadt am Roten Meer. 13) Berühmter Bildhauer.
B. Spangenberg.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Homonymrätsels in voriger Nummer: Das „i“.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Dannebohn.



Vor dem Schaufenster.

Sie: „Ach, Arthur, dieser Hut ist doch ein Traum.“
Er: „Träume süß.“

*

Nobel.

Herr (eine Photographie betrachtend): „Das Gesicht gefällt mir; ist die Dame blond?“
Prinzipal: „Nach Belieben!“

Gemüthlich.

Hausherr: „Ich gebe überhaupt nichts, ich bin beim Vereine gegen Bettelerei!“
Bettler: „Bah, das kann ja jeder sagen, legen Sie doch mal Ihre Mitgliedskarte!“

Die Wirkung.

Gauner: „Schön haben Sie mich herausgestrichen, Fräulein Doktor! Würden Sie mir als einem Mann, den Sie selbst als ehrenwerten, durchaus soliden Charakter bezeichnen, wohl die Hand für's Leben reichen?“

Profaisch.

Tante (schwärmerisch): „O, dieser Sonnenuntergang, ich kann mir nichts schöneres denken!“ — Fräulein: „Nicht wahr, Tante, weil dann bald zu Abend gegessen wird?“



Ein folglamer Patient.

„Ich denk', Herr Wamperl, der Doktor hat Ihnen gymnastische Uebung:n verordnet?“ — „Freilich!“ — „Nu, treiben Sie denn auch welche?“ — „Sehen Sie denn nicht, wie fleißig ich den Maßkrug hebe und senke?!“

*m. l. Engelhard
skizziert*

Das neue Licht.

Skizze von Paul Alexander Schettler.

Endlich sollten wir elektrisches Licht bekommen. Ich hatte es beim Hauswirt durchgesetzt. Es kostete mich meine ganze Leberredungsgabe und die fürchterliche Drohung, daß wir widrigenfalls usw. auf die Suche nach einer neuzeitlichen Wohnung gehen würden.

Dieses „neuzeitliche“ hatte den letzten Rest von Widerstand gebrochen, den der Besitzer meinem Anstürmen entgegengekehrt hatte.

Nein, es war aber auch wirklich zu altmodisch! Man denke, wir sahen noch allabendlich bei einer Petroleumlampe um den Familientisch. Bei einer Petroleumlampe!

Und bei was für einer Petroleumlampe. Ella, die Jüngste, meinte, sie stamme gewiß noch aus Noahs Zeiten. Kurt, der mehr positive Kenntnisse über die Vergangenheit besaß, meinte, daß Noah zwar noch nicht einmal Petroleum gebrannt haben könne, aber Cicero könnte ganz gut schon bei ihrem trüben Licht und bei ihrem Geruch seine Reden auswendig gelernt haben.

Maria aber, den Vorfisch, bedrückte die Petroleumlampe ganz besonders schwer, und sie äußerte wiederholt und sehr ungehalten, daß sie sich wahrhaftig schämen müsse, Freundinnen einzuladen. Ueberall habe man elektrische Kronen, die man bloß zu knipsen brauche, und die wie Tageslicht so hell leuchteten und nicht — röchen. Und nur, wer es sich nicht leisten könne, habe noch Gas. Aber Petroleumfunzeln, die hätte keine Familie aus ihrer Klasse, und sie dürfte das ja nicht sagen, daß sie zu Hause so rückständig wären, sonst würde sie erbärmlich damit aufgezogen in der Schule. Und übrigens täten jetzt immer ihre Augen weh von dem trüben Licht, und sie leide an Kopfschmerz von dem Gestank.

Na, also schien es doch klar, daß es höchste Zeit war, sich elektrisch beleuchten zu lassen.

Und so kam denn der Augenblick, wo unsere Petroleumlampe aus der Zeit Noahs oder Ciceros hinausgestoßen werden sollte, damit ein helleres Licht unsere Familienabende verschöne.

„Morgen kommt der Installateur,“ sagte ich eines Abends, als ich nach Hause kam. Alle sahen sie, wie gewöhnlich, um den runden Familientisch, auf dem die Petroleumlampe traulich und bescheiden thronte.

Bei dem Worte Installateur ging es wie ein Aufatmen durch die Reihe der Weinen.

„Ach, endlich!“ seufzte Maria.

„Famos!“ brummte Kurt.

„Wie herrlich!“ jubelte Ella, „dann werden wir elektrisch!“

Und die Mama nickte wohlwollend.

Nur die Petroleumlampe schien mir — vielleicht war es auch nur eine Täuschung — plötzlich um einen Schatten dunkler zu brennen, als habe ihr meine Kunde eine trübe Ahnung beschert, und ich hatte fast Mitleid mit ihr, wenn ich daran dachte, daß sie jahrelang hier auf diesem Tisch uns Gesellschaft geleistet hatte, ja, daß sie als ehemaliges Hochzeitsgeschenk die einsamen Stunden zweier Glücklichen geteilt, dann den kommenden winzigen Menschlein das erste Licht der Welt bedeutet hatte, das ihre Augen im Laufe der Jahre erblickten, daß so manche Nachtarbeit bei ihrem Scheine mir unter den Händen gedieh.

War es nicht so etwas wie ein Verrat an einem Freunde, wenn man sie, die mit einem zwar unbewußt, doch so innig verwachsen war, einfach austrangierte? Zwar, was ist eine Petroleumlampe! Weder Mensch noch Tier, eine liebe Erinnerung allenfalls. Aber genügt das nicht, um an ihr zu hängen?

Und ich entschied: „Meine Lieben, wenn die Petroleumlampe auch weichen muß, und es ist vielleicht gut so, denn das Alte weicht immer dem Neuen, so bitte ich mir aber aus, daß Ihr sie weder verschenkt noch verkauft —“

Hierbei lachte Maria belustigt auf.

„Ja, daß Ihr sie auch nicht wegwirft. Sie wird vielmehr sauber auf meinen Bücherschrank gestellt. Verstanden?“

„Du willst sie doch nicht etwa aufheben, Papa?“ fragte Ella.

„Natürlich will ich das. Vielleicht schenk ich sie später einmal dem Museum!“

„Das kannst Du jetzt schon tun,“ lächelte Kurt, „so alt wie sie ist.“

„So alt wie sie ist, so lieb ist sie mir, meine Kinder. Doch davon versteht Ihr nichts.“

„Herrgott, da bläst sie schon wieder!“ rief die Mama und drehte den Docht herunter. Da beugten sich die anderen tiefer auf ihre Schularbeiten, und Ella lernte: „Und Finsternis herrschte über den Wassern, und die Erde war wüst und leer. Und Gott der Herr sprach: Es werde Licht...“

Und es ward Licht. Knips!

Unser Wohnzimmer erstrahlte in ungewohntem Glanze. Ja, es erinnerte wirklich an die Schöpfungsgeschichte. Jetzt sah man den Unterschied von gestern und heute. Von einer prächtigen Leuchtkrone floß es silbergleichend auf uns nieder, das neue Licht.

Ein allgemeines „Ah“ begrüßte es. Der Installateur schmunzelte. Wahrscheinlich hatte er so überraschte Gesichter schon oft erlebt.

Ella, Kurt, Maria hingen sich in tollem Uebermut an meine Arme und tanzten in der Stube herum. Und Mama, die Bedachtsame, sagte: „Und es macht auch nicht solche Schweinerei wie das Petroleum.“

„Es riecht nicht und flect nicht und spart die Zündhölzchen,“ jubelte Maria.

Triumphierend trug man die Petroleumlampe hinaus — auf meinen Bücherschrank. Dort sollte sie im Dunkeln langsam verstauben.

Es war doch zu schön mit der elektrischen Beleuchtung. Zu schön.

Schon das Knipsen! Ach, eine Wonne, besonders für ein Kinderherz. Knips — hell, knag — dunkel, knips — hell, knag — dunkel, knips — hell.

„Kinder, ich habe Euch schon einmal gesagt, ich lese gerade, also laßt das Licht brennen.“

„Ach, Vati, bitte, laß mich noch ein einziges Mal, immer will nur Kurt knipsen!“

„Kinder, das ist doch kein Spielzeug! Was denkt Ihr wohl?“ murrte die Mama, die bei der Knipserei eine Masche vom Strumpf verloren hatte.

„Ach, bitte, bitte, lieber Vati,“ schmeichelte Ella.

„Na also gut, knipse noch einmal, aber dann ist Schluß, hört Ihr?“

„Hurra!“ schrie Ella, und dann drehte sie wonnendurchbebt an der Schaltung.

Knag — dunkel, knips — hell, knag — dunkel, knips —

„Na?“

Knips — knips — knips —. Tiefe Finsternis.

„Ja, was ist denn das, willst Du denn nicht das Licht andrehen?“

„Ich drehe ja immerzu, aber es will nicht!“ klingt es weinerlich von der Tür her.

„Was will nicht?“

„Es will nicht hell werden.“

„Laß mich mal!“ sagte Kurt.

Knips — knips — knips —

Noch immer ägyptische Finsternis.

„Aber Kinder!“ seufzt Mama.

„Kaput, natürlich!“ polterte ich. „Vande, warum müßt Ihr auch immer an der Schaltung spielen!“ Und ich tastete mich durch die Dunkelheit zur Tür an den Knipsler. Ich drehe ihn rechts, sogar links. Dunkel bleibt es, wie zuvor.

„Da sitzen wir! Was machen wir nun, he?“

„Verschüchtert räuspert sich's in den dunklen Ecken.“

„Soll ich den Installateur holen?“ sagt Kurt.

„Tu das, mein Junge!“

„Aber so lange können wir doch nicht im Dunkeln sitzen,“ jammerte Marias Stimme irgendwoher aus der Stockfinsternis. „Ich habe noch den Aufsatz ins Reine zu schreiben.“

„Und ich muß das „vierte Gebot“ lernen,“ klagte Ellas Stimme.

„Das kommt von Eurem elektrischen Licht — Narrheit, bei der alten Petroleumlampe wäre uns das nicht passiert.“

„Wir können sie ja wieder benutzen,“ meint die einsichtige Mama, wenigstens so lange, bis die elektrische Beleuchtung wieder funktioniert.“

Bald stand sie wieder auf dem Familientisch in ihrem traulich bescheidenen Schein, die alte Petroleumlampe. Und während wir beschämt und gedrückt um sie herumsaßen und arbeiteten, war es, als ob eine gewisse stille Ueberlegenheit aus ihrem milden Leuchten sprang. Wir saßen still, ganz still, und wagten keinen Ton zu sagen. Und dann endlich kam der Installateur.



Die Trauung des Zirkusreiters.



Herrn Spring mit seinem Ehgenosß Zur Kirche fährt das Zirkusroß.



Als auf dem Weg Musik erklingt, Im spanischen Tritt das Schulpferd springt.

Der Progenbauer.

„Laufen S', Vater, laufen S'! Dees is der letzte Zug!“
„Und wenn no drei letzte Zug gehn, der Jaglbauer lauft nei!“

Offen.

Dame (beim befreundeten Rechtsanwalt): „Eine Frage kostet doch nichts?“
Anwalt: „Rein! Aber die Antwort?“

Gut ausgedrückt.

Ein Herr tritt auf der Treppe fehl, stürzt hinunter und fällt gerade zwischen zwei Damen, die sich sehr lebhaft mit einander unterhalten. „Entschuldigen Sie mir, meine Damen,“ sagte er, sich mühsam erhebend, „daß ich Ihnen so mitten ins Gespräch gefallen bin!“

Fatal.

Ein Kurpfuscher soll wegen unerlaubter Ausübung der ärztlichen Praxis bestraft werden, hat aber zum Beweise für seine Tüchtigkeit die Ladung einer großen Reihe von ihm geheilter Personen beantragt. „Von den Entlastungszeugen“ — konstatiert indessen der Präsident zu Beginn der Sitzung — „konnte keiner beigebracht werden, da alle Ladungen mit Vermert! „Ge storben!“ zurückgelommen sind!“

Zoologisches.

Professor: „Wer kann mir noch ein Tier nennen, das sich so zusammenrollt wie der Igel?“
Schüler: „Der Kellmops!“

*

Abgeblüht.

Herr: „Mein Fräulein, darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“
Fräulein: „Danke sehr, habe selbst zwei!“

Gelegenheitskauf.

Söhnchen (freudig): „Papa, ich hab ne Radfahrer-mühe gefunden!“
„Was willst Du denn damit, Junge?“
„Ach, Papa, kauf mir doch n Fahrrad dazu!“

*

Modern.

„Die Ella hat ein goldenes Herz!“
„Sonst nichts?“
„Rein!“
„Armes Mädchen!“

*

Eitelkeit.

Einem zwanzigjährigen Mädchen, welches durch Stropheln die Nase eingebüht, sollte eine künstliche aus der Stirnhaut appliziert werden. Sie lag bereits auf dem Operationstisch, und die Chloroform-Markose fing schon an, ihren Geist gefangen zu halten, als sie noch zuletzt die Worte dem Operateur hinhauchte: „Aber bitte, Herr Geheimrat, wenns möglich ist, eine griechische.“

*

Höchste Reklame.

Käufer: „Sagen Sie, ist jemals in Ihren Laden eingebrochen worden?“
Kaufmann: „Rein. Sehen Sie, es ist alles hier bei mir so billig, daß, wenn ein Dieb einen Artikel wünscht, er einfach hereingeht — und dafür bezahlt!“



Als bald mit Schreden man gewahrt, Wie tief erschütternd solche Fahrt.



Gemütlich.

Richter: „Ihre Frau schlugen Sie? Das ist Feigheit!“

Angeklagter: „Na, dann raufen Sie einmal mit ihr, Herr Richter, dann werden Sie sagen, das ist Tapferkeit!“

Verrannt.

Richter: „Nachtwächter Schmidt! Der Angeklagte behauptet, keinen ruhestörenden Lärm verursacht zu haben!“

Zeuge: „O doch; er hat so viel Lärm gemacht, daß — ich davon aufgewacht bin!“

Sprachliches Durcheinander.

A.: „Ich habe mir bei der gestrigen Schlittenpartie die Ohren erfroren!“

B.: „Na, da sind Sie ja immer noch mit einem blauen Auge davon gekommen! — Ich habe die Nase erfroren!“

Notgedrungene Berichtigung.

„Ja, meine Freunde,“ sagte der Pfarrer als er die Leichenrede hielt, „der Verstorbene wurde schnell dahingerafft und hinterläßt eine trauernde Witwe von vierundzwanzig Jahren!“

„Bitte sehr,“ erklärt eine schluchzende Frauenstimme, „zweiundzwanzig!“



Verlockende Perspektive. Studios: „Ach, könnte ich doch mein Portemonnaie eben so rasch vollpumpen!“

Verfängliche Antwort.

Erster Agent: „Entschuldigen Sie, daß ich Sie gestern in der Erregtheit einen Schwindler nannte. Sie nehmen mirs doch nicht übel?“

Zweiter Agent: „Nein! Wir sind ja Kollegen.“

Der kranke Zecher.

Arzt (zum Patienten): „Diese Pillen können Sie meinetwegen auch in Bier nehmen!“

Patient: „Akte, laß gleich zwei Maß holen!“

Durchschau.

A.: „Höre, ich bin in der größten Verlegenheit! Willst Du mir mal Dein Ohr leihen?“

B.: „Ja — aber sonst nichts!“

Aus der Schule.

Lehrer (regitierend): „Da werden Weiber zu Phänen!“ Wo kommt das vor, Schulze?“

Schulze: „In den feinsten Familien!“

Nicht gelohnt.

Pepi (sein Geburtstagsgeheimt, einen kleinen Hanswurst, betrachtend): „Und deswegen habe ich schon drei Wochen vorher brav sein müssen!“